

10.1.40.

November / Dezember 1939
Heft 11 / 12



Volk und Kasse

J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft
RM. - 70

Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde

Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und
der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

14. Jahrgang

Heft 11/12

Nov./Dez. 1939

Inhalt

Umschlagbild: Deutsche Soldaten. Aufn. Günter Gronefeld	
Bildbeilagen: Mädchen aus der Steiermark. Aufn. Otto Kolar	Seite 229
Bauer aus der Steiermark. Aufn. Otto Kolar	" 230
Armin v. Tschermak-Seysenegg: Über die Gefahren der Rassenmischung	" 231
Heinz Müller: Die Bevölkerung im ehemaligen Polen	" 234
Johann v. Leers: Die Juden in Polen	" 236
Das Münchener Attentat und die Verleugnung des germanischen Kämpfertums	" 238
Tito Körner: Rassenköpfe aus Griechenland. Mit 24 Abbildungen	" 239
Kurt Schwanhäußer: Die Germanen des Denkmals von Adam-Klissi	" 241
Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik	" 242
Filmbeobachter	" 243
Zeitschriftenspiegel	" 243
Buchbesprechungen	" 244

Herausgeber: Staatsrat Präf. Prof. Astel, Reichsminister Darré, Min.-Rat Sehrle, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. SS-Brigadeführer Güt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Recke, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Dr. Ruttko, Obermed.-Rat Dr. Schottky, Prof. A. Schulz, Prof. B. A. Schulz, Prof. Schulze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß

Hauptchriftleiter: Prof. Dr. B. A. Schulz, 3. Jt. im Heeresdienst

Hauptchriftleiter i. V.: Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30

J. S. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.-70, Postcheckkonto des Verlags München 129, Postsparkassenkonto Wien 59594; Postcheckkonto Bern Nr. III 4845; Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postcheckkonto Prag 62730).

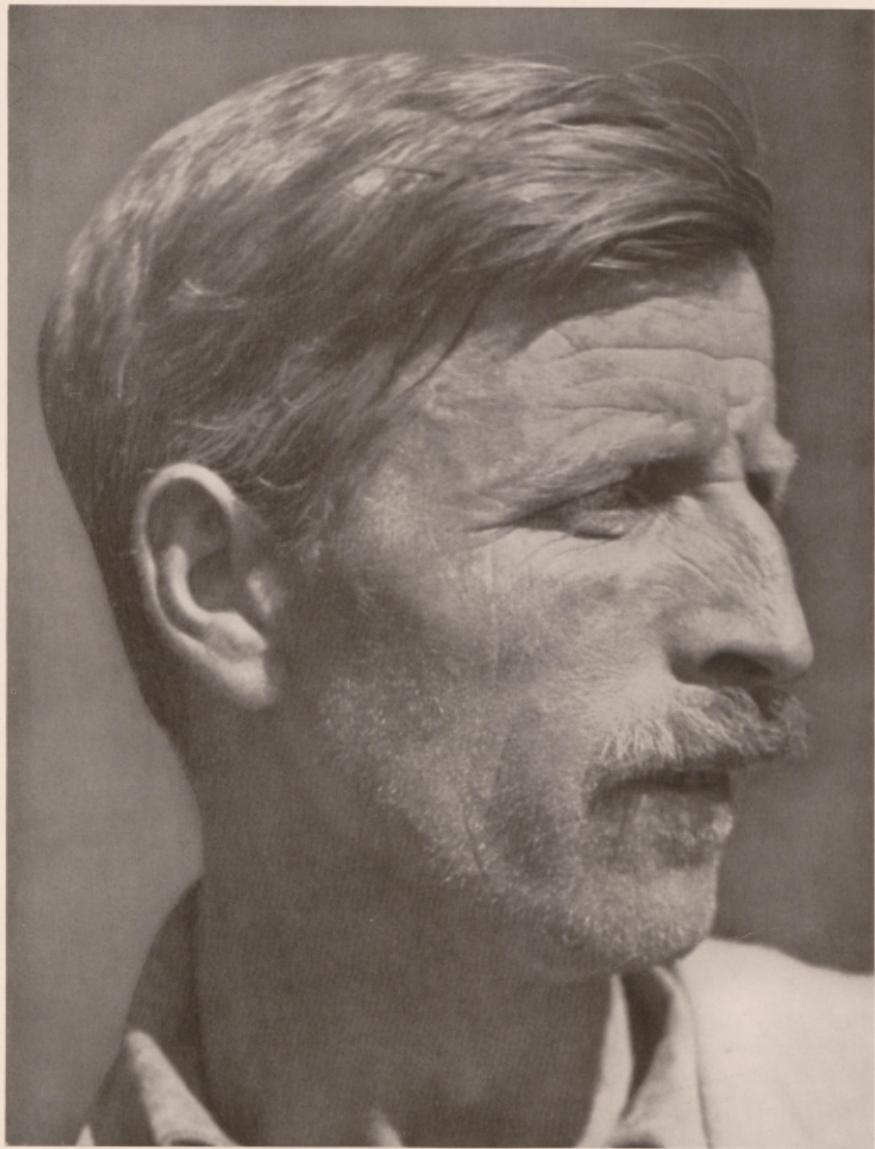




Mädchen aus der Steiermark

Aufn.: Otto Kolar, Graz





Bauer aus der Steiermark

Aufn.: Otto Kolar, Graz



Armin v. Tschermak-Seysenegg:

Über die Gefahren der Rassenmischung

Gewiss hat der Mensch sowohl als Familiengründer wie als Tier- und Pflanzenzüchter schon frühzeitig — wenn auch mehr gefüls- oder herkommensgemäß, auch keineswegs ausnahmslos — der Forderung der Blutgemeinschaft d. h. der Zugehörigkeit zu der gleichen oder wenigstens einer nahe verwandten Rasse entsprochen. Doch war er sich dabei der Gefahren, welche in einer Rassenmischung gelegen sind, keineswegs klar bewusst — und ist dies auch heute vielfach noch nicht. Um so mehr ist es aber Aufgabe des modernen Rassenhygienikers, die Gefahren immer schärfer herauszuarbeiten, zuverlässig zu begründen und wirksam darzustellen. Er muss dabei zunächst mit einer vermeintlichen Gefahr, mit einem alten Ammenmärchen der älteren Tierzuchtlehre aufräumen. Behauptet doch diese nicht selten, dass eine einmal unterlaufene Rassenmischung am Muttertier selbst eine verunreinigende Wirkung habe, auch nach Wiederherstellung einwandfreier Reinzucht, so dass diese nunmehr verschäfe, an den vorangegangenen rassfreudigen Zeugern erinnernde Nachkommen liefern. Das Zustandekommen einer solchen als „Telegenie“ bezeichneten Nachwirkung erscheint an sich schon ganz ratselhaft; es ist aber auch kein einziger Fall solcher Art mitgeteilt worden, der sachlicher Kritik standhielt! Wohl aber hat sich in eigenen Beobachtungen des Verfassers eine scheinbar bieber gehörige Wirkung feststellen lassen bezüglich der Färbung von Vogeleiern¹). So ruft an geeigneten Hühnerrassen ein Einschieben von Kreuzung zwischen einer weißen Rasse z. B. weißer Minorahenne mit einer gelbelegigen z. B. gelber Cochinhahn nicht bloß Vergelblichung der befärbten Eier, im umgekehrten Fall Verweißlichung hervor, sondern lässt diese durch den fremdrassigen Samen bewirkte „Verfärbung“ der Eischalendrüse auch in der wiederhergestellten Reinzucht ablingend fortbestehen. Eine solche Henne erscheint als dauernd verdorben, was die rassentypische Färbung der von ihr gelegten Eier anbelangt; doch beschränkt sich dieser Einfluss auf das betreffende Einzelwesen und betrifft nicht die reinzüchtige Nachkommenschaft, welche wieder tadellos reinweiße (im umgekehrten Fall: reingelbe) Eier legt. Es liegt also in diesen Fällen nur eine scheinbare Telegenie an den Eiibülln vor, nicht eine

echte Nachwirkung solcher Art! Praktisch züchterisch wird demgemäß ein Vorkommen von Abweichungen der Eisfarbe von der rassentypischen Stufe bei einem Hühnervölk den Verdacht erwecken, dass vorübergehend eine ungewollte Einkreuzung eines fremdrassigen Hahnes unterlaufen sei. Jedenfalls lässt eine solche Beobachtung an den Zuverlässigkeit von behaupteter Reinzucht zweifeln. Nebenbei bemerkt, wird ein vorsichtiger Versuchsanstalter immer gut tun, sich nicht bloß auf die Stammbaumangabe des liefernden Züchters zu verlassen, sondern selbst noch neben der fremdrassigen Paarung zur Kontrolle auch Reinzucht fortlaufen zu lassen, also dem Hahn neben Hennen einer bestimmten Fremdrasse auch einige Hennen gleicher Rasse beizugeben. Die neben den Kreuzungsergebnissen erhaltenen Nachkommenschaft wird dann auf weitestgehende Gleichförmigkeit und fehlen sinnfälliger „Spaltung“ vergleichend geprüft und dadurch ein selbständiges Urteil über die Güte der Rassenscheidung einer Lieferung gewonnen! Von einer reinen Blutlinie kann bei sorgfältiger Reinzucht erst nach 6 bis 10 Generationen gesprochen werden. Andererseits soll man dabei nicht in überstrenge Inzucht versallen, da hiebei gerade bei Hühnerrassen die Fruchtbarkeit sehr leidet, sondern auch nach Möglichkeit mehrere Völker gleicher Rasse unter reich verschiedenen Bedingungen, etwa in weit getrennten Orten halten und nur gelegentlich zur „Auffrischung“ einzelne Tiere dieser Völker wechselseitig austauschen. Zu diesem Zweck erscheint ein genossenschaftliches Zusammenwirken mehrerer Hühnerfarmen sehr zweckmäßig.

Wenn man an die großen züchterischen Leistungen des Mendelismus denkt und seine schöpferische Seite auf dem Gebiete plamässiger Verbindungsgründung und Neuerbenerzeugung vollbewertet, möchte es fast vermeissen erscheinen, daneben auch die Möglichkeit gewisser Gefahren der Rassenmischung zu erwägen. Und doch besteht in E. dazu ein wissenschaftliches Recht, ja eine praktische Verpflichtung — ohne dass damit der Hochschätzung der Grundzüge und Leistungen des Mendelismus irgendwelcher Abbruch geschiehe! Ja, jedem Mendelisten, der sich mit Vererbung mehrteilig („polymer“) begründeter Rassen unterschiebe beschäftigt — wie sie zuerst Nilsen-Ehle an der Körnerfarbe des Rottweizens und an der Spelzenfarbe des Schwarzbafers festgestellt hat und wie sie heute bezüglich Blütenfärbung, Winterhärte, Krankheitswiderstand u. a. genauer erforscht sind —, ist die Schwierigkeit bekannt, unter den Spal-

¹) Vgl. meine Veröffentlichungen: *U. v. Tschermak-Seysenegg*, Biol. Centralbl. 30, 64 (1910); 35, 46 (1915); *Physische Abh.* 148, 267 (1913); *Prager Akad. Wochenschr.* 92, 217, 22 (1915); *D. Landw.-Drsch.* 1915, Nr. 54, S. auch *S. Goldfleisch*, *Ber. a. d. physiol. Labor.* und der *Verfahrsanstalt d. landw. Anst.* Univ. Halle 25, J. Sammlung 1911.

tungserzeugnissen einer bezüglichen Kreuzung gerade jene Minderzahl von Einzelwesen herauszufinden, welche alle Einzelanlagen zugleich u. zw. reinerbig („homozygotisch“) in sich vereinigen oder aller solcher entbehren. Beträgt doch die zu erwartende Häufigkeit solcher Grenzformen bei zweiteiligem Unterschied der Stammformen 1:14:1, bei dreiteiligem 1:62:1, bei vierteiligem 1:251:1, usw. Entsprachen die Stammformen selbst solchen Grenzfällen, so ist die Wahrscheinlichkeit einer Wiederkehr der stammelterlichen Anlagenverbände eine entsprechend geringe, der Anschein eines Verschwindens der stammelterlichen Typen bei beschränktem Beobachtungsumfang sehr leicht gegeben. In einem solchen Falle bringt der Versuch, zwei Rassenunterschiede, von denen der eine oder gar beide durch eine Mehrzahl selbständiger, nicht gefoppelter Erbeinheiten begründet sind, zu einer Neuheit zu verknüpfen, geradezu die Gefahr mit sich, solche unwertvolle, vielleicht mühselig erreichte Anlagenverbände durch die Vielfältigkeit der Aufspaltung praktisch geradewegs zu „verlieren“! — Umgekehrt könnte in gewissen Fällen bisherigen Verteilungsunterschieden bestimmter Erbanlagen auf zwei Elternrassen der Fall eintreten, daß gerade die Träger des Vollbesitzes oder des Vollmangels, seien es Geschlechts- oder Zeugungszellen (befonders reinerbig solche), sich weniger widerstands- und lebensfähig erweisen und daher mehr oder weniger ausfallen. Treten doch überhaupt — was oft nicht genügend berücksichtigt wird! — die erwarteten Mendelschen Spaltungsverhältnisse nur dann tatsächlich in Erscheinung, wenn unter den grundfäßlich in gleichen Zahlen gebildeten Geschlechts- bzw. Zeugungszellen feinerlei „Auslese“ stattfindet, also die äußersten Bedingungen für alle Anlagenverbände gleich günstig oder ungünstig sind, sich daher alle unter den gegebenen Bedingungen in gleichem Maße zu erhalten vermögen. — Andererseits bringt die Kreuzung einer scheinbaren Mangelform, beispielsweise einer bestimmten weißblühenden Lekkoiensrafe, welche einen bestimmten Erbfaktor an Blütenfarbe wirtunglos („kryptomer“) in sich trägt, mit einer anderen Mangelform, welcher diese Erbanlage fehlt, die Gefahr mit sich, daß in der Nachkommenhaft Scheinmangel und Vollmangel nicht unmittelbar voneinander gesondert werden können und Einzelwesen letzterer Art als scheinbar „elterngleich“ herausgelesen werden: und doch könnte gerade die nun verloren gegangene unmerkliche Erbanlage durch irgend eine Verewigung züchterisch wertvoll gewesen sein!

In ganz anderer Richtung als ein solcher Fehlenschlag von Vielverknüpfung ist die ernstere Gefahr gelegen, welche Rassenmischnung — wenigstens in gewissen Fällen — für das Wirkungsvermögen („Valenz“) bestimmter Erbeinheiten mit sich bringt. Darunter sei die für einen bestimmten Entfaltungsgrad maßgebende Zustandlage einer Erbeinheit verstanden. Ich verwende diese den allgemein physiologischen Anschauungen Ewald Hering's entlehnte Bezeichnung („Valenz“) seit langen Jahren. Natürlich ist das Wirkungsvermögen nicht alleine entscheidend für den tatsächlichen Ausprägungsgrad eines Merkmals im Einzelfalle, sondern kommt da-

neben noch eine Reihe von äußeren wie inneren Umständen oder „Zusätzlichkeiten“ mit in Betracht. Der Begriff des Wirkungsvermögens wird besonders nahegelegt dadurch, daß bei Rassenkreuzung die in Wettbewerb tretenden Merkmale in ihrer Entfaltungsfähigkeit an der ersten Bastardreihe (F_1) entweder dem sog. Erbsentypus oder dem sog. Wunderblumen-Mirabilistypus²⁾ folgen; übrigens ist bekanntlich zwischen den beiden Grenzfällen von reinlicher Alleinausprägung („Dominanz“) bzw. Verdrängung („Rezessivität“) und völliger Gleichwertigkeit eine Reihe von Zwischenstufen möglich (beispielsweise: fast allein ausgesprochen, ausgesprochenes, mäßiges, angedeutetes oder fallweise Vorwiegen). In den reinlichen Mendelfällen ist eben das Wirkungsvermögen der betreffenden Erbanlagen ein so großes, daß ihre Einfachgegebenheit (in sog. „haplagonetischen“ Zustand), d. h. ihre Beibringung nur seitens der einen Geschlechtszelle in die zur Erzeugung gelangende mischerbige Zeugungszelle die gleiche äußere Wirkung hat wie ihr Doppelgegebenheit (in sog. „dihaploidischen“ Zustand), d. h. ihre Beibringung seitens beider Geschlechtszellen in die zur Erzeugung gelangende reinerbige Zeugungszelle — was durch die Formel AA äußerlich — AA ausgedrückt sei. Nach dieser Auffassung entspricht eben der Erbsentypus einem von vornherein hohen Wirkungsvermögen, der Mirabilistypus einer „primär niedrigen Valenz“ der betreffenden Erbanlage. — Sobald man aber aus den später anzuführenden Gründen die Möglichkeit in Betracht zieht, daß einseitig in eine Zeugungszelle eingebrachte Erbeinheiten in dieser teils fremdräufigen Umgebung — wobei besonders an sog. Plasmawirkung gedacht sei! — eine Zustandsänderung und damit einer Schwächung ihres Wirkungsvermögens unterliegen können, ergibt sich eine neue Seite für den Unterschied von Erbsentypus und Wunderblumentypus der äußeren Vererbungsweise³⁾. Es kommt eben die Möglichkeit einer verschiedenen Widerstandsfähigkeit gegen Schwächung des Wirkungsvermögens in der Zeugungszelle in Betracht. Vollauf Widerstandsfähigkeit gegen Anlagen schwächung durch Fremdkreuzung (gegen sog. „hybridogene Genasthenie“ nach A. v. Tschermak-Seydel) läßt eben misch- und reinerbige Nachkommen äußerlich gleich erscheinen; hingegen führt geringe Widerstandsfähigkeit zur Schwächung des Wirkungsvermögens und damit zum äußeren Kenntlichwerden der mischerbigen Kreuzungsbommlinge, zum Wunderblumentypus. Gewiß ist — zumindest wenigstens — damit zu rechnen, daß diese Schwächung eine bloß zeitweilige ist und nur solange

²⁾ Erreter mit Allelausträgung des beobachteten Unterscheidungsmerkmals der einen Elternrasse in F_1 und Spaltung von F_2 im Verhältnis Muttergleich (oder Vatergleich): Vatergleich (oder Muttergleich) — 3 : 1 — legter mit Mittelstellung in F_1 und Spaltung von F_2 in Muttergleich: Mutterform: Vatergleich — 1 : 2 : 1. Beispiele: Note \times Weiß: Rote: F_1 rot, F_2 rot : weiß = 3 : 1; Note \times weisse Wunderblume: F. rosa, F. rot : rosa : weiß = 1 : 2 : 1.

³⁾ Nur nebenbei kann hier auf die interessante beobachtete Analogie hingewiesen werden, welche die Untersuchungen E. Überholz & Sörensens u. Sorschesse 15, 177 (1935) über den Einfluß von Eiweißstoffen als Ausdeutl. vereiterter Gesamtkörperstruktur zwischen äußerem Verhalten (Allelausträgung — Verdrängung, Gleichwertigkeit; wohl auch Misch- und Reinerbigkeit) und chemischem Verhalten, besonders bezüglich der Eiweißstoffe, bei Kreuzung verschiedener Schaf- und Schweinerasse aufzeigen.

anhält, als eben die Erbintheit einseitig gegeben, das umgebende Plasma ein teils fremdsträssiges ist, daß also das rassentypische Wirkungsvermögen voll widerkehrt, sobald der Zustand beiderseitigen reinerbiger Gegebenseins wiederhergestellt ist. Zunächst sei eben nur die Möglichkeit angedeutet, die Erbentypus aufzufassen als Ausdruck hoher Widerstandsfähigkeit gegen die Gefahr einer Schwächung des Wirkungsvermögens durch Rassenmischung, nicht bloß als Ausdruck einer von vornherein bestehenden Höhe des Wirkungsvermögens. Der Wunderblumentypus sei hingegen betrachtet als Anzeichen geringerer oder fehlender Widerstandsfähigkeit gegen die bezeichnete Gefahr, nicht bloß als Anzeichen einer von vornherein bestehenden Schwäche des Wirkungsvermögens.

Damit ist bereits der Weg ange deutet, den unsere weitere Betrachtung über die Gefahren von Rassenmischung gehen wird, nämlich die Bearbeitung der Frage, ob Fremdkreuzung auch zu einer nachdauernden Schwächung des Wirkungsvermögens, zur dauernden Zurückdrängung, weiterhin zum äußeren Verschwinden, endlich zum Verlust bestimmter Erbanlagen führen kann. Ich habe diese Vorstellung bereits vor 20 Jahren als Lehre von der Anlagen schwächung durch Fremdkreuzung („Theorie der hybriden Genasthenie“) mit dem Grenzfall von Anlagen schwund („Genophthise“) begründet, sie mehrfach weiterentwickelt und durch neue Beobachtungen gestärkt. Hier möchte ich sie nur als eine der Gefahren der Rassenmischung, vielleicht als die Hauptgefahr nochmals behandeln. Der Tat bestand, auf den sie sich stützt, erscheint gegeben durch langjähriges eigenes Verschluß über das Ergebnis reziproker Kreuzung geeigneter Häubner rassen — beispielsweise Cochin gelb × Minorka weiß rosenfleckig, Rhône Island oder Faverolles × Weiß Leghorn. Als Hauptergebnisse seien hier⁴) nur angeschaut:

1. Das verschiedene Verhalten der (F_1) Nachkommen beider Reihen, indem bezüglich gewisser Merkmale (beispielsweise: Gefiedersärfung) die jeweilige Mutter, bezüglich anderer (beispielsweise: Kammform) die jeweilige Vaterrasse überwiegenden Einfluß zeigt;
2. Das verschiedene Verhalten der F_2 -Spaltung in beiden Reihen, indem die Zahlenverhältnisse bezüglich gewisser durch eine Mehrzahl von Erbanlagen bedingter Unterscheidungsmerkmale eine deutliche Neigung zur Umkehr ausweisen — beispielsweise von 15:1 zu 1:15, 12:4 zu 4:12, 11:5 zu 5:11, 9:7 zu 7:9 — und so zu dem Grenzfall führen, daß bestimmte stammler liche Eigenschaften, beispielsweise Schafbeschleierung, geradezu ausfallen.
3. Die weitere Vererbungsweise solcher F_2 -Grenzfälle (Mangeltypen) in F_3 , indem in einzelnen

Fällen das verlorene Merkmal an gewissen Einzelwesen andeutungsweise wiederkehren kann, ohne aber einen „Erbwert“ gewonnen zu haben.

Bei gewissen Rassenverbindungen — so bereits (ausnahmsweise) bei Cochin gelb × Minorka weiß, häufiger bei Faverolles × Weiß Leghorn — kommt eine Mehrgestaltigkeit der F_1 -Generation vor, indem gewisse sonst zur Alleinausprägung oder zum Überwiegen gelangende Merkmale — wie die Schafbeschleierung der Cochin oder die Überzehe der Faverolles — an gewissen Einzelwesen fehlen. Man könnte geradezu versucht sein, eine Mendelsche Spaltung zu vermuten, also an der Reinheit der verwendeten Stämme zu zweifeln, bzw. eines der gerade verwendeten Elternwesen auf mischerbigem Charakter bzw. Lieferung ungleichartiger Geschlechtszellen zu verdächtigen. Doch spricht die Bürgschaft der liefernden Zuchtfanstalt, andererseits die eigene nebenher laufende Überprüfung, wie sie oben geschildert wurde, gegen einen solchen Einwand, der — wenn auch etwas spöttisch — als „billig“ bezeichnet werden darf. Annahmbar erscheint m. E. die Vorstellung, daß hier — ähnlich wie bei der Spaltungsumkehr und beim Grenzfall eines Fehlens von Trägern des zweiten Merkmals in F_2 — bereits in F_1 eine Schwächung von Erbanlagen durch Fremdkreuzung in den mischerbigem Befruchtungszellen in Erscheinung tritt. Eine solche Verschiebung an Wirkungs vermögen würde aber nur in Einzelfällen zum Verlust nicht bloß der Alleinausprägung, sondern überhaupt der Auferkunft führen, ohne daß aber ancheinend die Erbanlage selbst vernichtet würde. Ebenso dürfte der anscheinende „Gewichtswechsel“ bei Vergleich beider F_1 -Gruppen, d. h. der entscheidende Einfluß der jeweiligen Mutter- oder Vaterform auf eine Beeinflussung des Wirkungsvermögens zurückzuführen sein⁵⁾. Auch in ähnlichen Grenzfällen bei der Spaltung ab F_2 liegt offenbar eine weiterhin nachdauernde Schwächung des Wirkungsvermögens bestimmter Erbanlagen vor, worauf die andeutungsweise Wiederkehr scheinbar geschwundener Merkmale ohne „Erbwert“ an einzelnen Nachkommen hinweist. Von allem Anfang an habe ich meine bezüglichen Beobachtungen dahin gedeutet, daß auch in solchen Fällen ein reguläres Mendelns, d. h. eine Bildung aller möglichen Anlagenverbände in den Geschlechtszellen wie in den daraus hervorgehenden Befruchtungszellen vorliege, daß sich jedoch dieses Mendelns infolge Schwächung bestimmter Erbinheiten in einer Abänderung der Spaltungsverhältnisse mit Neigung zur Umkehr (ja bis zum Grenzfall des scheinbaren Ausfalls bestimmter Anlagenverbindungen bzw. Geschlechts- und Befruchtungszellarten) äußere. Man kann diese Vorstellung kurz dahin kennzeichnen: Fortbestehen des innerlichen

⁴⁾ In Veröffentlichungen meinerseits seien angeführt: A. v. Tschermak-Seysenegg: Biol. 3. Bd. 37, 217 (1917) u. 41, 304; Poroznik-Miebs: Naturwiss. Wochenschr. 17, Nr. 34 (1918); Tierärztl. Arch. 1, 177, 1 (1921); Allg. Physiologie, Bd. 1 (2), S. 692 ff. Berlin 1924; Allg. Biol. 1930, Nr. 55; Der Züchter 7 S. 7, S. 187 (1935). Eine zusammenfassende Darstellung meiner weiteren Versuche (seit 1918), die nunmehr (1930) infolge zu starker Umstände leider abgebrochen werden mußten, steht noch bevor.

⁵⁾ Auch die Mehrgestaltigkeit der ersten Nachkommenfolge gewisser Verbindungen, deren einzelne Typen jedoch weiterhin bereits konstant bleiben (wie dies auch Gregor Mendel an den allerdings etwas komplexerem Material von Schafstörfätern beobachtete), mag auf Einzelverschiedenheit der Anlagen schwächung durch Fremdkreuzung beruhen, deren einzelne Grade jedoch infolge „intermediär-konstanter“ Vererbung (wahrscheinlich unter dauernden Aneinanderbauen der beiden elterlichen Kernschleifensäge) erblich festgehalten werden.

Mendelns, d. h. der Bildung aller möglichen Anlagenverbindungen und bloß äußerliche Abweidung davon bis zum Grenzfall scheinbaren Nicht-Mendelns, wobei dieser Anschein aber durch nachdauernde Schwächung des Wirkungsvermögens hervorgerufen wird. — Als Grund für diese Anlagenschwächung bei Fremdkreuzung nahm ich bereits vor Jahren an, daß das teilweise fremdrasige Plasma der Befruchtungszelle auf die als an die Kernschleifen gebunden gedachten Erbanlagen einen ihr Wirkungsvermögen ändernden, besondere ab schwächenden, ja möglicherweise sogar zerstörenden Einfluß (Grenzfall des Anlagenchwundes) nehme. Eine solche Wirkung erscheint ebensogut für im Kern der männlichen Geschlechtszelle gegebene Anlagen seitens des „bastardierten“ Eplasmas möglich als für mütterliche Anlagen (d. h. des Eikerns) seitens des durch fremdrasiges Spermio plasma „verunreinigten“ Inneren der Eizelle.

Hier sei aber besonders die neuartige Auffassung hervorgehoben, die sich aus meinen Beobachtungen und ihrer Deutung für die Bewertung der Rassenmischung als einer gewissen Gefahr für bestimmte Erb eigenschaften ergibt. Mögen es doch in anderen Kreuzungsfällen gerade bestimmte wertvolle Rasse eigenschaften sein, welche hiebei eine bedenklliche Ab schwächung, ja unter Umständen sogar eine bedauer-

liche Austilgung erfahren. In dem alten Warnungs wort, daß Rassenmischlinge wie ihr Nachkommen in der Regel nur die schlechten Eigenschaften beider Stammeltern, nicht aber ihre guten zeigen, mag doch ein Körnchen Wahrheit stecken⁶). Andererseits gewinnt die Bewertung der Reinzucht und die Forderung nach Reinhal tung der Rasse durch unsere Betrachtungsweise den neuartigen Beweisgrund: die Aufrechterhaltung von Reinerbigkeit (und der daraus folgenden Bildung gleichartiger Geschlechtszellen) ist es, die wesentlich zur Erhaltung des rasse typischen Wirkungsvermögens der grundlegenden Eigenschaften und damit der Rasse selbst beiträgt!

Neben dieser Erkenntnis und der daraus er fließenden praktischen Warnung vor Fremdkreuzung bleibt natürlich der Wert und die Fruchtbarkeit plan mäßiger Rassenpaarung zwecks Gewinnung neuer Verbindungen von Erbanlagen durchaus aufrecht; nur soll auch hiebei die Möglichkeit einer Schädigung gewisser Erb einheiten in der er strebten Eigenschafts verbindung und damit das Ergebnis einer gewissen Einschränkung des Zuchterfolges im Auge behalten werden.

Anschr. d. Verfassers: Prag II, Albertov 5.

⁶⁾ Dodes liegt es mir fern, für den durch G. Schlinger (Bd. 5, Rasse- und Gesellschaftsbiologie Bd. 8, 1911) vertretenen, bereits von R. Süsser (Ebenda Bd. 9, 1912) bestätigten allgemeinen Satz einzutreten zu wollen, daß Rassenkreuzung (beim Menschen) notwendig zu einer Schädigung der Nachkommenschaft und zu ihrem Untergang führen müsse.

Heinz Müller:

Die Bevölkerung im ehemaligen Polen.

Die bunte nationale, religiöse und soziale Zusammensetzung des ehemaligen polnischen Staates hat wohl am meisten zu dem so schnellen und flagranten Zusammenbruch geführt. Es soll daher in einer Übersicht ein kurzer Abriss der Struktur der polnischen Bevölkerung gegeben werden.

Die Gesamteinwohnerzahl Polens war in schnellstem Steigen begriffen. Die stark natürliche Vermehrung in Verbindung mit der Abdroselung der früher erheblichen Auswanderung bewirkte eine Steigerung der Einwohnerzahl mit Ausnahme der Weltkriegsjahre, die auf dem Gebiet des polnischen Staates zu einem Bevölkerungs rückgang von über 4 Millionen führten. In Polen leben am:

1. Januar 1895	24 019 000	Einwohner,
1. Januar 1914	30 310 000	" "
1. Januar 1919	26 282 000	" "
1. Januar 1924	28 774 000	" "
1. Januar 1931	31 685 000	" "
1. Januar 1938	34 534 000	" "

Die Auswanderungszahlen gingen in der Nachkriegszeit wesentlich zurück, da die großen Einwanderungs länder in Übersee sich immer mehr gegen die Einwanderung besonders der osteuropäischen Völker wandten. Dagegen gewann die Auswanderung der Juden nach Palästina auch in Polen eine gewisse Bedeutung. In den ersten Nachkriegsjahren fand dagegen eine starke Rückwanderung von etwa 1 Millionen Menschen statt. Es waren dies größtenteils Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten sowie von den Russen bei ihrem Rückzug evakuierte Bevölkerungs teile, die nun nach der Gründung des neuen Staates in ihre Heimat zurückkehrten.

Die Wanderungsbilanz betrug in den Jahren: 1895-1913 — 2 535 000 Pers., 1924-1930 — 500 000 Pers., 1914-1918 — 3 663 000 " , 1931-1937 — 64 000 " , 1919-1923 + 984 000 " .

Die Bevölkerungsdichte ist außerordentlich unterschiedlich. Am dichtesten war die ehemalige Wojewodschaft Schlesien, welche nun wieder mit Ausnahme des Bistiger Gebiets zur deutlichen Provinz Schlesien gehört, mit 307 Einwohnern je qkm besiedelt. Alle übrigen Wojewodschaften liegen unter dem Durchschnitt der Bevölkerungsdichte in Deutschland. Erstrebend muß in vielen Teilen Polens mit einer starken Überbevölkerung gerechnet werden (Galizien und der südliche Teil Kongresspolens), da die primitive Landwirtschaftstechnik und die mangelhafte gewerbliche Durchdringung des Landes in vielen Gebieten die Existenz der Bevölkerung nicht sicherstellen konnten. Die soziale Lage war dabei denkbar ungünstig und schlecht. Die Bevölkerungsdichte in den noch mehr vernachlässigten und verwahrselten Ostgebieten ist noch geringer. Hier hatte der Staat fast nichts getan, um die leeren Gebiete wirtschaftlich und kulturell zu erschließen. Die Bevölkerungsdichte der einzelnen Wojewodschaften betrug:

Schlesien	307	Einw./qkm	Lemberg	110	Einw./qkm
Posen	79	"	Stanislaw	88	"
Pommern	66	"	Tatnopol	97	"
Lobz	138	"	Lublin	79	"
Warschau	86	"	Bialystok	51	"
Kielce	115	"	Wilna	44	"
Krakau	132	"	Nowogrodek	46	"
			Poleien	31	"
			Wolhynien	58	"

Ein besonderes dunkles Kapitel der Innenpolitik des polnischen Staates Versässer Konstruktion war die Nationalitätenfrage. Der starke Anteil fremder Volksteile, verbunden mit der bekannten Einflussnahme der polnischen Machthaber zu den Volksgruppen, ließ dieses Problem zum Sprengkörper des gesamten Staates werden. Angaben über die genaue Stärke der einzelnen Volksgruppen lassen sich kaum erkennt geben, da die polnischen Statistiken in diesem Punkt nachweislich gefälscht sind und zahlreiche Mitglieder anderer Volksgruppen als „Polen“ erscheinen lassen. In Polen und Wolhynien erfand man sogar eine „Minderheit der Einheimischen“ (1), welche in Weitlichkeit dort lebende Ukrainer darstellen dürften. Ebenso teilt man die Ukrainer in „Ukrainer“ und „Ruthenen“, zwei verschiedene Bezeichnungen für dasselbe Volk. Trotzdem sollen die bei der letzten Volkszählung 1931 ermittelten Zahlen hier wiedergegeben werden, wobei jedoch die Ukrainer, Ruthenen und „Giesinger“ zusammen als Ukrainer ausgewiesen sind. Wieweit unter dem Begriff „Giesinger“ in Nordpolen auch Weißrussen verborgen sind, kann natürlicherweise schlecht festgestellt werden. Im einzelnen ergab die Volkszählung folgendes Ergebnis:

	Anteil an der Gesamtbevölkerung
Deutsche	741 000 (?) 2,3%
Polen	21993 400 68,9%
Ukrainer	5 182 700 16,3%
Weißrussen + Großrussen	1 128 000 3,5%
Juden	2 732 000 (?) 8,6%
Litauer	78 400 0,2%
andere	59 100 0,2%

Private Schätzungen ergeben für die Ukrainer eine Zahl von 6-7 Millionen und die Weißrussen von 2 Millionen an. Die litauische Volksgruppe dürfte 150 000 bis 200 000 Personen zählen. Ebenfalls haben sich zahlreiche Juden als Polen „getaut“, wie die weiter unten folgende Religionsstatistik beweist. Allein Glaubensjuden gibt es über 3,1 Millionen! Über die falsche Zahl der deutschen Volksgruppe braucht in dieser Zusammenstellung nicht näher eingegangen zu werden, da hierüber in letzter Zeit genugend eingehendere Untersuchungen veröffentlicht wurden.

So wie die Nationalitäten außerordentlich bunt durcheinander gewürfelt sind, so ist auch die religiöse Struktur sehr verschwendartig. Ein Eingehen auf die Religionsstatistik ist jedoch deshalb von Interesse, da hierdurch teilweise eine Kontrolle der Nationalitätenstatistik möglich ist. Da die Polen ausschließlich der römisch-katholischen Kirche angehören, lassen sich aus der Zugehörigkeit zur griechisch-orthodoxen Kirche in Polenien und Wolhynien und zur griechisch-katholischen Kirche in Galizien Rückschlüsse auf die Stärke der Ukrainer ziehen. Bei einer derartigen Berechnung würde man auf knapp 6 Millionen Ukrainer kommen. Hinzu kommt, daß auch bei der Kirchenstatistik Fälschungen, wenn auch in geringerem Umfang als bei der Nationalitätenstatistik, vorgekommen sind. Der größere Anteil der evangelischen Kirche mit 2,6% an der Gesamtbevölkerung als der der Deutschen mit 2,3% läßt Rückschlüsse auf die durch die Statistik unterbliebenen Volksdeutschen zu, ganz abgesehen, daß das oberflächlich und z. T. das galizische Deutschtum katholisch ist! Leider ist es nicht möglich, auch die Weißrussen auf Grund der Religionsstatistik zu erfassen, da diese zum Teil ebenfalls der römisch-katholischen Kirche angehören. Die wenig glaubwürdige Zunahme des römisch-katholischen Bekenntnisses in der Woiwodschaft Wilna von 42,2% 1921 auf 62,5% (1) 1931 scheint ein allzu deutlicher Fingerzeig auf die polnischen statistischen Erhebungen zu sein.

Für das gesamte Staatsgebiet des ehemaligen Polen ergaben sich folgende religiöse Bekenntnisse:

römisch-katholisch	20 670 100	64,8%
griechisch-katholisch	3 336 200	10,4%
griechisch-orthodox	3 763 500	11,8%
evangelisch	835 200	2,6%
jüdisch	3 113 900	9,8%
andere	197 900	0,7%

Der Anteil der einzelnen Religionsgemeinschaften in den Woiwodschaften betrug bei der Volkszählung 1931 (in % der Bevölkerung):

	röm.-kath.	griech.-kath.	griech.-orthod.	evang.	jüd.
Warschau Stadt	66,9	0,1	0,8	1,8	30,1
Warschau Land	86,5	—	0,2	3,7	8,7
Łódź	77,6	—	0,2	7,1	14,4
Kielce	88,3	0,1	0,1	0,4	10,8
Lublin	76,9	0,1	8,5	0,9	12,8
Brzeg	89,0	2,3	0,5	0,3	7,6
Lemberg	46,3	41,7	0,3	0,4	11,0
Stanisław	16,6	72,9	0,1	0,8	9,5
Tarnopol	36,7	54,5	0,1	0,2	8,4
Bialystok	67,8	0,1	18,5	0,9	12,0
Wilna	62,5	0,1	25,6	0,3	8,7
Nowogrodek	90,2	0,2	51,3	0,1	7,8
Polenien	11,0	0,2	77,4	0,5	10,1
Wolhynien	15,7	0,5	69,8	2,6	10,1

Als Beispiel der außerordentlich schlechten kulturellen Verhältnisse in Polen soll nur eine Statistik herangesogen werden: der Anteil der Analphabeten. Diese Zahlen sprechen eine derart erschütternde Sprache, daß sich lange Erläuterungen erübrigen dürften. Man braucht nur die alten deutschen Provinzen mit den anderen Teilen Polens, besonders im Osten zu vergleichen! Hinzu kommt, daß durch die fälschlich bekannten Enteignungsmethoden mancher „östliche Kulturräger“ in die alten deutschen Provinzen einwanderte; sonst wäre der Unterschied wohl noch augenfälliger. So ist in Pommern, welches durch die Aufteilung deutschen Grundbesitzes am meisten betroffen wurde, auch die Anzahl der Analphabeten am gesetzten!

Für die einzelnen Woiwodschaften ergab sich 1931 folgender Anteil der Analphabeten an der Gesamtbevölkerung (in %):

Schlesien	1,5	Lemberg	23,1
Posen	2,8	Stanisław	36,6
Pommern	4,3	Tarnopol	29,8
Woiwodschaft	—	Bialystok	23,5
Warschau-Stadt	10,0	Wilna	29,1
Warschau-Land	22,4	Nowogrodek	34,9
Łódź	21,4	Polenien	48,4
Kielce	26,2	Wolhynien	47,8
Lublin	24,2		
Brzeg	13,7		

Die Bevölkerungsbewegung in Polen ist zwar in gänzlichem Rückgang begriffen, jedoch liegen die Geburtenziffern immer noch höher als im Deutschen Reich. Für die einzelnen Zeitschichten seit Gründung des Staates verließ die Bevölkerungsbewegung wie folgt (a. 1000):

	Seitaten	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1921—1925	10,1	34,7	18,5	16,2
1926—1930	9,2	32,3	16,8	15,5
1931—1935	8,9	27,6	14,6	13,0
1936	8,9	26,2	14,2	12,0
1937	8,0	24,9	14,0	10,9

Bemerkenswert ist, daß die Geburtenzahlen in den russischen Gebieten wesentlich höher als in den polnischen liegen. Als Vergleich sei hier Zentralpolen und Ostpolen angegeben:

Zentralpolen (polnische Bevölkerungsmehrheit):

	Seitaten	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1921—1925	10,1	33,6	18,2	15,4
1926—1930	9,3	32,0	16,4	15,6
1931—1935	8,2	26,8	14,0	12,8
1936	8,3	25,8	13,6	12,2
1937	8,0	24,9	13,9	10,6

Ostpolen (russische Bevölkerungsmehrheit):

	Seitaten	Geburten	Sterbefälle	Saldo
1921—1925	10,8	38,1	17,4	20,7
1926—1930	9,5	36,9	16,4	20,5
1931—1935	8,5	30,2	14,4	15,8
1936	8,4	28,7	14,0	14,7
1937	8,0	26,6	13,2	13,4

Insbesondere sind die Städte stark vom Geburtenrückgang betroffen worden. 1937 war die Bevölkerungsbe wegung in einigen wichtigen Großstädten Polens wie folgt (auf 1000 Einw.):

	Geburten	Sterbefälle	Saldo
Warschau . . .	13,4	11,3	2,1
Lobz	11,2	11,8	0,6
Braßau	11,8	10,5	1,3
Lemberg	14,3	12,0	2,3
Wilna	14,5	13,7	0,8

Bemerkenswert ist, daß die zweitgrößte Stadt des ehemaligen Polen bereits Geburtenunterschub besitzt!

Die rassischen Bestandteile des polnischen Volkes können nur kurz in diesen Zusammenhang erwähnt werden. Als Grundelement ist die Ostbaltische Rasse über das ganze Land verbreitet. In den deutschen Ostprovinzen ist ein stärkerer Einfluss Nordischen Blutes durch die deutsche Bevölkerung vorhanden. Geringere Nordische Bestandteile finden sich in Nordpolen längs der oberschlesischen Grenze und im Wilnigebiet. In Westgalizien treten Alpine Merkmale stark hervor. Die Dinaras Rasse ist in den Tälern der Karpaten und Beskiden sowie im ukrainisch besiedelten Ostgalizien zahlreich anzutreffen.

Anschrift d. Verf.: Berlin W 35, Tiergartenstr. 2.

Johann v. Leers:

Die Juden in Polen.

Unter den polnischen Volksagen ist eine sehr merkwürdige, die davon berichtet, daß ein Fürst von Polen — von einem Juden berufen sei. Ein alter Fürstengeschlecht habe zu Brüssel am Gogo-See regiert; der letzte Fürst aus diesem Geschlecht sei der Fürst Popiel gewesen. Nach seinem Tode, erzählt die Sage, wollten die Häuptlinge der Stämme einen neuen König wählen. Da sie sich nicht einigen konnten, beschlossen sie, demjenigen die Wahl zu überlassen, der zuerst in die Stadt käme. Das war der Jude Abram. Dieser lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Bauern Piast — und so kam dieses Geschlecht auf den Thron Polens. Diese Sage ist nicht ganz unzutreffend, hinter ihr steht der starke Einfluß, den jüdische Sklavenhändler im 9. und 10. Jahrhundert auch in den Ländern der polnischen Stämme hatten; wie die Juden im Karolingischen Reich als Sklavenhändler außerordentlich begünstigt waren, so auch im damaligen Polen. Einem solchen arabisch schreibenden jüdischen Sklavenhändler Abram Jafobson (Abraham Ibn Jafub) verdanken wir denn auch den ersten Bericht über die Bildung des polnischen Staates unter Miesko I. (Mieczyslaw), der wohl ein Wikinger war. Jüdische Gemeinden sind damals von zwei Seiten nach Polen gekommen; eine kleinere Gruppe kam über den Raumkurs und die Gebiete am Schwarzen Meer, eine größere Gruppe kam aus Deutschland; diese zweite Gruppe nahm nach dem ersten Kreuzzug (1092) stark zu. Es waren vor allem Juden der Gemeinden des Maintales und fränkisch; sie brachten das Judentumdeutsch jener Landschaft mit. Auch das polnische Volk hat sich gegen die Juden gewehrt, vor allem der kleine Adel und die Geistlichkeit; der Jude Weißl („Geschichte der Juden in Polen und Russland“, Berlin 1921 S. 42) schreibt:

„Als die wichtigsten Träger des Handels, aber auch durch die sogenannten Wiederkaufkontrakte, die infolge des für die Christen bestehenden Jinsverbots immer mehr Verbreitung fanden, hatten einzelne Juden große Reichtümer erworben. Mit scheinbaren Blüten haben der niedere Adel und die Geistlichkeit auf die wachsende wirtschaftliche Macht der Juden und suchten sich an ihnen für die drohende Bedrohung ihrer Rechte zu entzündigen, doch Mieczyslaw (1173—1177) bot ihnen seine schützende Hand und verordnete, daß ein Christ, der einen Juden geschlagen, mit der gleichen Strafe wie Majestätsbeleidigung und Kirchenraub, nämlich dem Siebzigfachen büßen sollte.“ — Die deutsche Städtegründung in Polen hat sehr rasch unter den Juden zu leiden gehabt. Der Wucher, vor allem aber das Recht der Juden, geschnöle Ware zu kaufen, die ihnen der rechtmäßige Eigentümer nur gegen Erfüllung des von ihm gezahlten Kaufpreises wieder abnehmen konnte, und die unumstößliche, pfuschbare Verarbeitung geschnöler Rohstoffe legten die Juden in die Lage, mit Pfandware, Pfuschware und Diebstahl dem deutschen Handwerk großen Schaden zuzufügen. Dagegen waren die deutschen Handwerkskünste vom Staat nicht genügend geschützt. Sie wurden so an vielen Orten niederkonkurreiert; jüdische Gegengüter bildeten sich, die in unerheblicher Weise durch schlechte Ware, Marktschreierei und Antreißerei den Markt verdarben. So kam es auch, daß während die Deutschen in manchen Städten vollständig verschwanden, ein eigener polnischer Handwerkshand sich gar nicht erst entwickeln konnte. Als Kasimir der Große (1333 bis 1370) in Massen die Juden ins Land rief, ganze Judenstädte (Miaszka, Tybrowitz) entstanden, als dann während der Kämpfe zwischen Polen und dem Orden das Deutsch-

tum in Polen vom Staat bedrängt wurde, da wünschen die Juden den Polen über den Kopf. Es kam hinzu, daß mit dem Abhinken der Königlichen Gewalt der Einfluß der Landstuge (Sejmik) und des polnischen Reichstages (Sejm Walny) stieg; die Städte waren hier nicht zugelassen, der Adel gab den Ausschlag und bestimmte zusammen mit der Geistlichkeit das Schicksal des Reiches. Die hohe Geistlichkeit war traditionell judentreu und wie im benachbarten Deutschland auch, der Adel war wirtschaftlich ungewandt und in kurzer Zeit von den jüdischen Faktoren eingesponnen. So erlitt Polen jenen historischen Wachstumschaden, der es hinter der Entwicklung zurückließen ließ: in Italien, in Deutschland, in Frankreich, in England rückte überall hinter dem Rittertum und der Geistlichkeit ein handwerklich und wirtschaftlich tüchtiges und kulturfähiges Bürgertum nach, in dem unglücklichen Polen aber saß dort, wo ein heimisches Bürgertum hätte entstehen sollen, unter Verdrängung der deutschen Städtegründer, flebsartig die Gewebe der Wirtschaft zerstörend, das Judentum. Dazu verstanden die Juden schon im Mittelalter, sich der Hilfe des polnischen Adels gegen das deutsche Bürgertum der Städte zu versichern. „Sie hatten den Adel wirtschaftlich in der Hand, die Not des Daseins“ wies den Schachzügen auf den Juden hin, und dieses Bündnis gewann eine gesichtliche Bedeutung, welche weit über das Gebiet des wirtschaftlichen Lebens hinausreichte. Es war einer der Ausgangspunkte des gewaltigen Kampfes, den die Juden mit den eingewanderten Deutschen, den verhafteten „Judentötern“, ausfechten mußten — sagt der Jude Meiss. Jüdische Großkaufleute beherrschten schon im 15. Jahrhundert die Wirtschaft Polens — die „polnische Wirtschaft“ war zum großen Teil jüdische Wirtschaft. Als am 12. April 1553 die noch eingerahmten kräftigen deutschen Jünfte von Krakau die Juden austreiben wollten, nahm der Starost von Krakau Jan Tenczynski die Juden in Schuß, und diese Erhebung endete mit einer schaurlichen Hinrichtung Krakauer führender Bürger. Einzelne polnische Könige standen völlig unter dem Einfluß jüdischer Freunde, das Judentum in Polen stand sich nicht nur am Königlichen Hof, sondern auch bei den großen Magnaten. Die Folge war ein unbarmherziges Auspreßen der breiten arbeitenden Massen.

Polen war das „Paradies der Juden“ geworden. Besonders schlimm wurde es in den ukrainischen Gebieten, wo die Juden als Gutsräuber die ukrainische Bauernschaft ausplünderten, vielfach nicht nur die Schnapschänken, sondern auch die orthodoxen Kirchen geplündert hatten und den Eintritt nur gegen Barzahlung erlaubten. Die Jesuiten, mächtig in der polnischen Gegenreformation, förderten diese Entwicklung, um so die orthodoxe Kirche zu zerstören.

Organisatorisch war das Judentum in Polen zu einem echten „Stadt“ geworden. Es gab eine jüdische Gemeindeverwaltung mit eigener Gerichtsbarkeit, Steuererhebung und Selbstverwaltung, ausgeübt durch den „Babal“, ja eine Zusammenfassung dieser Gemeindeverwaltungen zu einem „Waud“ (Judenlandtag) für Litauen und für Polen. So drückend war die Beherrschung des öffentlichen Lebens durch die Juden, daß sich die großen Volksaufstände in der Ukraine unter Bogdan Chmielnicki und den späteren Kosaken-Hermannen ganz besonders gegen die Juden richteten. Sie griffen auch auf das polnische Landvolk über und trieben damals viele Tausende von Juden aus Polen über die Grenze nach Deutschland, wo nach dem Ausbruch dieser Unruhen (1648) die erste große Ostjudeinwanderung erfolgte. Mit dem Niedergang des polnischen Staates ging auch das Judentum wirtschaftlich nieder; im 18. Jahrhundert war auch es zum größten Teil verarmt, wenn auch immer noch von starkem Einfluß.

Das Schicksal der Juden in den verschiedenen Teilen

Polens war nun unterschiedlich; soweit polnisches Judentum nach den Teilungen zu Preußen kam, ist es meistens westwärts, nach Breslau und Berlin, gewandert und überwiegend der Verflüchtigung verfallen; in Österreich blieb ein dichter Boden für Juden in den galizischen Städten, dort hatte die Abwanderung in die großen Städte, nach Wien und Budapest erst eingesetzt; die russische Verwaltung bemühte sich, die Juden innerhalb des „Anstellungswagens“, d. h. der einstmaligen polnischen Gebiete zu halten, verwehrte ihnen die Abwanderung ins eigentliche Russland und verhinderte den Besuch russischer Universitäten durch die jüdische Jugend.

Diese verschiedenen Schicksale spiegelten sich in der Zusammensetzung des Judentums in den einzelnen Teilen Polens: — in den einst deutschen Gebieten wenig Juden, in Galizien mehr, je weiter nach Osten um so mehr!

Dabei feste sich heimisches Unternehmertum gegen die Juden nicht genügend durch. Das Bankwesen war in Polen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts völlig jüdisch. Mit Recht spricht Seraphim („Das Judentum im osteuropäischen Raum“) von einer „begemachten“ Stellung der Juden in der damaligen Wirtschaft Polens. Das hat bis zum Untergang des Versailler Polen angehalten. Die polnische Kohlenproduktion etwa ist von der „Polnischen Kohlenkonvention“ geleitet gewesen. Im Handel war Polen im vorigen Jahrhundert von den Juden beherrscht und ist es weitgehend geblieben. Im April ds. J. legte der Abgeordnete Machlejda dem Sejm eine Aufführung vor, nach der mindestens 59% des gesamten Handels Polens sich in jüdischer Hand befanden. Vergendwo so sehr wie in Polen haben die Juden die Methoden der indirekten Beherrschung verstanden — auch im politischen Leben! — es gab im Sejm vertretene rein jüdische Parteien, aber auch die polnischen Parteien waren alles andere als judentreu. So die linksstehende Gruppe der „Polna Partia Socjalistyczna“ (P.P.S. polnische sozialistische Partei, entsprechend der Sozialdemokratie eins bei uns) und die linke Bauernpartei „Stronnictwo Ludowe“, die programmatisch „Gleichberechtigung aller Bürger des Staates ohne Unterschied der Nationalität und Religion“, also die alte Judentypole, forderten. Das in der Mitte stehende „Lager der Nationalen Einigung“ (OZON), die regierende Gruppe, die sich als die Nachfolger der Politik Piłsudskis bezeichnete, war völlig unheimlich. Eine klare Stellung zur Judentragsfrage war bei ihr nicht durchzusetzen. Einzelne ihrer führenden Leute waren tief unter Judentreue.

Wohin diese Drähte leiteten, sprach das jüdische Zentralorgan „Wahl Prezydium“ aus: „Die Freundschaft mit den Demokraten muß auch eine Demokratisierung des innerpolitischen Lebens in Polen zur Folge haben.“ Das ist dann auch prompt eingetreten. . .

Die polnischen Rechtsparteien, zurückgehend auf die alte National-Demokratie Roman Dmowskis und Poplawskis, hatten unweিষentlich judentreu und jüngste; ihrer betont katholische Haltung aber hinderte sie, die Rassenfrage richtig zu erkennen. Sie sahen im Judentum den religiösen Gegner, nicht den rassistischen Gegner, so blieb ihre Judentreue ergebnislos, weil sie jederzeit von dem sehr judentreu und jüngsten Bierut — mit Ausnahme des Kardinal Erzbischof Bajowski von Krakau, der ein paar scharfe judentreue Bemerkungen machte — geblenkt werden konnte; vom Standpunkt der katholischen Kirche aus läßt sich eben wirksam das Judentum nicht niederkämpfen. Das hat der Kampf Edouard Drumonts im vorigen Jahrhundert in Frankreich überzeugend bewiesen. Die Judentreue der polnischen National-Demokratie litt an dem gleichen Fehler, kam deshalb nicht über Studentenunruhen und dgl. hinaus; dazu waren die polnischen National-Demokraten fanatisch deutschfeind-

lich. Vor dem Kriege hatten sie gern Deutsche und Juden als Verbündete behandelt. Als das nun gegenüber dem Nationalsozialismus wirklich nicht mehr möglich war, befanden sie sich in der unauslöschlichen Schwierigkeit, entweder gegen Deutschland mit den Juden zu geben, oder ihre Deutschfeindseligkeit über Bord zu werfen. Da gingen sie, mindestens in ihrer erdrückenden Mehrzahl mit den Juden — gerade diese Kreise haben dann die wütige Hege gegen das Deutschtum zum Wohlgefallen der Juden und Einbrecher sehr stark betrieben.

So war Polen mit Haut und Haaren in den Händen der Juden — völkische und judenfeindliche Bewegungen, die in den letzten Jahren aufsprangen (Jesu Polnische Nationalsozialisten* mit der Zeitschrift „Bifylawica“, gewisse Gruppen des „Radikalen nationalen Lagers“, wohlb auch der Geheimverband „Bialy orzel“ [Weißer Adler]), wurden von oben her erdrückt, auseinandergefegt und beseitigt.

Als Polen an der Seite Englands in den Krieg ging, war es Waffe in der Hand des Judentums geworden.

Im Gesamtbereich Polens sahen 1931 mindestens 3113000 Juden = 9,7% der Gesamtbewohlung; fast jeder 10. Einwohner war Jude; von 190 Städten in „Kongress-Polen“ hatten 27 einen Judenteil bis zu 25%, 119 einen Judenteil bis zu 50%, 54 einen Judenteil bis zu 75% und 4 über 75%; in Łódź sitzen 202500 Juden, in Warschau 350000; die übrigen kleinen Städte in Wohynien und Polesien sind zum Teil 95% und 100% jüdisch, etwa Dubno, Nowmo, Breeske; dabei vollzog sich eine steigende Verschärfung des Judentums in Polen.

Etwa die Hälfte der jüdischen erwerbstätigen Bevölkerung entfiel auf den Handel; das Wort „Handel“ wurde geradezu die Bezeichnung für den Lumpenhändler; vom Kleinen „Lustmensch“, der von Gelegenheitsgeschäften lebt, über den Viejhändler, Boenjuden, Wolljuden bis zum Bankier war das ganze Geschäftsleben völlig von Juden durchsetzt.

Die Industrie- und Handelskammer in Wilna etwa gab für die Woiwodschaften Wilna, Nowgorod, Bialystok und Polesien folgende Prozentsätze der Juden für die einzelnen Branchen an:

Handel mit landwirtschaftl. Erzeugnissen	82,6%	Juden,
mit Lebensmitteln	69,8%	"
mit Tertilwaren	94,7%	"
mit Leder und Pelzwaren	95,6%	"
mit Metallwaren, Maschinen usw.	84,6%	"
mit Chemikalien und Gummi	67,6%	"
gemischter Handel	89,9%	"

Neben diesem jüdischen Handel steht jüdisches Handwerk. Es ist aber mit dem eigenständigen deutschen Handwerk nicht zu vergleichen, bevorzugt möglichst Handelsnähe, d. h. Tätigkeiten, von denen aus der Übergang zum Handel leicht ist (Schneider, Goldschmied usw.); schwere Handwerke werden möglichst gemieden. In der Industrie beträgt nach jüdischen Berechnungen von 1932 an 5500 Industriebetrieben Polens der Anteil der Juden insgesamt 27,3%, bei der Textilindustrie 52%, bei der Bekleidungsindustrie 52%, bei der Möbelindustrie 48% — und dabei sind hier die Aktiengesellschaften noch gar nicht berücksichtigt!

Auch als Gutsbesitzer sind Juden heute häufig in Polen; es gibt jüdische Landmagnaten. Der Gutsbesitz ist gerade in den bedeutendsten Städten stark jüdisch; etwa im Łódź allein 72% der großen Petrikauer Straße, der zentralen Geschäftsstraße der Stadt.

Das Judentum Polens ist außerordentlich kinderreich, der jüdische Statistiker Bornstein schätzte den natürlichen Geburtenzuwachs der Juden zwischen 1926 und 1931 auf 188000; der durchschnittliche Geburtenüberschuss im Jahr beträgt 9,2 auf Tausend nach polnischer Angabe.

Vom rassischen Standpunkt aus finden sich alle Typen unter diesen Juden; der vorberatoriale Kaiserotyp ist stark vertreten; als Erbe im im 9. Jahrhundert zum Judentum übergetretenen östlichen Thasaren findet sich hierunter mongolider Einfluss; während wüstenländische (orientalische) Rasse zurücktritt, sind ostliche, ostbaltische Typen, gelegentliche Einflüsse nördlicher und westlicher Art vorhanden; es ist eine auffallend starke Mischung der verschiedensten Elemente, seit Jahrhunderten aber immer enger und enger zusammengewachsen und in ganz anderer Weise als das Weltzumutende Träger echten jüdischen Lebens. Hier in den engen Gassen der polnischen Judentäler geht noch jeder Sohne durch die Talmud-Thora-Schule beim Raw, wird noch jiddisch gesprochen und behabt verkannt, das Gebirn im „Pil-pul“, der talmudischen Diskussion, geschärft, der Talmud mit seiner gaunerischen Moral gelebt — hier tanzen noch verüstet die Chasidim, hier thronen die Wunderrabbi, hier geschieht in Schmug, üblem Gesch und Gaunerlei noch edl jüdisches Leben, hier ist die Kinderstube des Weltjudentums — aus diesen Städten und Dörfern sind jene Juden gekommen, die heute in Westeuropa und Amerika in Wirtschaft, Presse und Politik für die jüdische Weltbevölkerung kämpfen.

Anschrift d. Verf.: Berlin-Dahlem, Goblerstr. 17.

Das Münchener Attentat und die Verleugnung des germanischen Kämpfertums.

In der Tradition der germanischen Völker gibt es von Vorzeiten her ein Idealbild germanischen Kämpfertums; es zeigt die Jüge von hohem Mut, von Führern und Folgen in Sieg und Tod, zuweilen auch die Anwendung von List, niemals aber Hinterlist und Mord. Unfasslich erscheint uns daher die Form des Kampfes, die sich in dem Attentat vom Münchener Bürgerbräukeller manifestiert. Der Vertusch, den Mann, in dem das gegnerische Volk seine Verkörperung findet, ermorden zu lassen, enthält nichts von Kampfgeist, keinen Mut, keinen Einzug, nicht einmal List. Es sollte eines großen Volkes unwürdig

sein, die kriegerische Auseinandersetzung mit einem andren großen Volke auf diese Weise zu führen. Das englische Volk hat sein Erbe an germanischem Kämpfertum in seinem geschichtlichen Verbalen schon oft genug verleugnet; es entwürdigt sich vollends, wenn es sich hinter solche Pläne stellt, und solche Werkzeuge benutzt in unehrbarem Kampf.

Die Vorlesung hat Adolf Hitler für die Vollendung seiner großen Aufgabe bewahrt. Das deutsche Volk ist nun um so entschiedener entschlossen, diesen Kampf durchzuführen im Geiste seiner alten kämpferischen Tradition zur Verwirklichung seiner neuen politisch-sozialen Idee.

Tito Körner:

Rassenköpfe aus Griechenland

Mit 24 Abbildungen

Die vorliegende kleine Arbeit soll aus einem anthropologischen Material von ungefähr 550 untersuchten Personen ein paar Bilder bringen, welche die am Peloponnes ländlängigen Menschentypen wiedergeben.

Wir wollen nun heute lebende Bewohner des Kreises Lakonien an Hand der beigefügten Bilder betrachten. Das heutige Griechenland ist natürlich rassisch keineswegs ein einheitliches Gebiet. Athen und sein Umgebung beberbert schon ganz anders geartete Menschen als große Teile Mazedoniens; ein deutlicher Unterschied gegenüber diesem zweiten Gebiet wird wieder noch weiter südlich offenbar. Der Gegensatz ist noch nicht so stark beim Übergang über die Landesenge von Korinth als vielmehr dann, wenn man ungefähr bei Tripolis die Grenzen des Kreises Lakonien überschreitet; hier hat man tatsächlich den Eindruck einer Kultur- und Rassenübergangszone vor sich. Athen und Sparta sind uns von der Antike her vertraute Begriffe. Hier kultureller Hochstand und geistiges Südländertum, dort streng soldatischer Geist, Mannesucht und Heroismus. Athen ist heute zur bedeutendsten Großstadt des Balkans geworden; in seinen Straßen bewegt sich ein Mischvolk verschiedenster Herkunft und erfüllt die ehrwürdige Stadt mit dem lärmenden Treiben des Südens. Öffen und heiter wie die Büste Athenea sind seine Menschen. Über Sparta erhebt sich das mächtige Bergmassiv des Taygetos und lässt die Kleinstadt von 6000 Einwohnern fast wie ein großes Gebirgsdorf erscheinen. Die Menschen dieser Stadt sind schweigamer und ernster als die Athener. Dr. Tsigonis, ein bekannter Arzt aus Sparta, dessen liebens-

würdiger Unterstützung meiner Arbeit ich sehr viel verdanke, sagte einmal: „Wir Spartaer sprechen so wenig, denn der Taygetos drückt auf uns wie eine Last.“ Heute noch zeigt sich ein Unterschied wie zwischen hellenischer und hellenistischer Kultur zwischen Sparta und Athen. Das Sparta von heute besitzt noch eine strenge Trennung in Klassen; man möchte fast sagen „Rassen“, die sich bei weitem über das Mängelwesen einer Kleinstadt erhebt, ihre Wurzeln liegen tiefer, wohl dort wo einst die Trennungslinie zwischen Spartanern und Perioiken gezogen war, und strengste Wahrung dieses Standesunterschiedes ist ein selbstverständliches Gebot des guten Tones.

Die Menschen Spartas und des umgebenden Kreises Lakonien sind unter sich auch wieder verschieden. In der näheren und weiteren Umgebung der Hauptstadt ist blondes Haar, blaue Augenfarbe und Geschwuchs häufig, woron ein Teil der beigegebenen Abbildungen eine Vorstellung erwecken soll; daneben sind dinarische und vorderasiatische Typen weniger verbreitet, letztere sind schon weit mehr in den Küstengebieten Lakoniens zu finden, wo sie neben dem vorherrschenden mittelägyptischen Menschenstiel einen wichtigen Bestandteil ausmachen. Von den Aufnahmen sind 1 bis 8 mit einer Ausnahme, alle an der Küste gemacht, das gleiche gilt für die mittelägyptischen Menschen der Abb. 9 bis 16, während die Personen der Abbildungen 17 bis 24 alle der näheren Umgebung Spartas entstammen. Für jede der abgebildeten Personen soll nun eine kurze Beschreibung gegeben werden:

Abb. 1 u. 5: Junger Mann aus Monembasia, einem



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

größeren Ort an der Südspitze des Peloponnes. Der Mann stammt, von aus Kleinasien zurückgewanderten Griechen ab und ist ein ziemlich reiner Vertreter der vorderasiatischen Rasse. Dieser Menschenstyp mit breiten, fleischigen Lippen, steilem Hinterhaupt und grober, fleischiger Nase ist unter den Peloponnesiern, insbesonders unter den Bewohnern des Kreises Lakonien nur sehr selten zu finden.

Abb. 2 u. 6: Gentlemen aus Koroni im Messenien, der Abstammung nach Griechen, nach den physiognomischen Merkmalen des Gesichts, sowie nach dem steilen Hinterhaupt und der Schiefnase ein typischer Vertreter vorderasiatischer Rasse.

Abb. 3 u. 7: Junge aus Aeropolis, an der Südspitze des Peloponnes, mit Merkmalen der vorderasiatischen Rasse, aber in weit abgeschwächterem Maße als in den beiden vorigen. Man muß ihn als dinarisch bezeichnen, wenn man dieser Rasse ihre Selbständigkeit im Rahmen einer nahen Verwandtschaft mit der vorderasiatischen lassen will.

Abb. 9 u. 13: Kaufmann aus Monembasia mit, dem vorher abgebildeten gegenüber, vergleichbaren Merkmalen der dinarischen Rasse. Plattes Hinterhaupt, langes Gesicht mit stark konverter Nase und ohne Naselbildung.

Abb. 11 u. 15: Junges Mädchen aus Monembasia: dunkle Komplexion, mit weitwelligem Haar (Dauerwellen lassen das Haar nahezu kraus erscheinen) und feingeschnittenem ovalen Gesicht — vorwiegend mittelländisch.

Abb. 10 u. 14: Handwerker aus Monembasia. Gehör auch, dem gerade an der Südspitze des Peloponnes häufigen mittelländischen Typus an, der im Hinterlande Lakoniens zugunsten eines mehr nordisch-dinarischen Bestandteiles zurückgedrängt wird. Diese außerordentliche dunkle Farbung und das engwellige Haar sind im Innlande, in der Umgebung von Sparta, kaum noch zu finden.

Abb. 12: Frau aus Monembasia, dunkles Haar

und dunkle Augenfarbe, ovales, langes Gesicht, mit deutlichen Merkmalen der mittelländischen Rasse.

Abb. 12 u. 16: Handwerker aus Mistra bei Sparta: engwelliges, dunkles Haar, dunkle Augen, mittelländischer Typus aus dem Innlande des Kreises Lakonien.

Abb. 17 u. 21: Junge aus Vassaras bei Sparta: helle Augen, blonde Haare und sehr lichte Haut. Hinterhauptbildung und Profil vorwiegend nordisch.

Abb. 18 u. 22: Junges Mädchen aus Agios-Joannis bei Sparta, zeigt, ebenso wie ihre beiden, hier nicht abgebildeten Geschwister helle Haar- und Hautfarbe und geradstiefliches, ebenmäßiges Gesicht: aus alter spartanischer Familie stammend — vorwiegend nordisch.

Abb. 19 u. 23: Junge aus Xirokampion, einem Bergdorf nahe bei Sparta: helle Farben, geradstiefig mit Langschädel und ovalem Gesicht. Nahezu vollkommen nordisch.

Abb. 20 u. 24: Sire aus einem Bergdorf nahe bei Sparta: helle Haut und Augen, blonde Haar und im Gesichtschnitt und Kopfform sehr nordisch.

Während dem Kulturgebiete Lakoniens nun jene dunkelhäutigen Südländer ihrem Stempel aufdrücken, die als Vertreter der Mittelmeerraum bekannt sind, trifft man in der Umgebung von Sparta in den zahlreichen von Bergbauern und Schäfchern bewohnten Bergdörfern häufig Menschen an, die einen deutlichen nordischen Typus aufweisen. Menschen, wie sie die Abbildungen 17—24 darstellen, als Griechen vom Peloponnes ansprechen, käme wohl kaum jemandem in den Sinn. Sitzt man jedoch in einem der sauberen Gasthäuser eines kleinen Ortes beim Wein oder dem unvermeidlichen rückländischen Bier, dann kommt man sich oft vor, wie in der Heimat angehörige der Menschen, die einen hier umgeben. Man blickt einem alten Mann am Nebentisch in hellblaue Augen und sieht stroh-



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19



Abb. 20



Abb. 21



Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24

blonde Kinder auf dem Boden spielen, während draußen auf der Straße eine dunkelhaarige Südländerin ihren Jüngsten im Tragkorb vorüberschleift. Hier treffen nicht nur hell und dunkel Kontrasteinander, hier offenbart sich der Unterschied: hier Althellas — die Neugriechenland! Kann man nun mit Fug und Recht diese blonden und blauäugigen Menschen als die Nachkommen der alten Griechen betrachten? Dazu hat die Wissenschaft noch lange nicht ihr letztes Wort gesprochen. Völkermasse ergossen sich seit Jahrhunderten in großen und kleinen Stromen in den Süden von Europa, um in den großen Trümmern des Balkan einzumünden. Franken, Türken, Albaner, Italiener, Spanier, Slaven, Wlachen und Bayern

wurden am Peloponnes sesshaft und trotzdem erhält sich gerade dort das Hellenentum am reinsten in Sprache und Sitte, Brauchtum und Psyche mit der jähren Kraft eines alten Kulturstolzes, das schlechthin unvergänglich ist. Soll es in all dem gerade die Rasse, das unvergänglichste jedes Volstums untergegangen sein? Man wird sicher nicht weit fehln, wenn man vermutet, daß in den Adern der großgewachsenen, belläugigen Spartaner von heute noch ein guter Teil des Blutes der alten Lakémonier fließt, wenn auch andererseits nicht gelehnt werden darf, daß sich an dem Rassenbild Griechenlands vieles seit den Tagen der klassischen Blüte geändert hat.

Anschr. d. Verf.: Bln.-Charlbg., An der Heerstr. 84a.

Kurt Schwanhäußer:

Die Germanen des Denkmals von Adam-Klissi

Bemerkung zu der Arbeit von Dr. G. A. Küppers-Sonnenberg: »Die Bastarnen« in Heft 7 dieses Jahrganges.

Über die Art der Bewaffnung unserer germanischen Altvorderen in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit herrschen heute noch geringe Unklarheiten. Dadurch, daß die Germanen erst verhältnismäßig spät in die Weltgeschichte eingetreten, sind wir zur Ergänzung der Berichte und Beschreibungen, wie sie uns erstmalig von dem griechischen Kaufmann Pytheas um das Jahr 300 v. J. (leider nur im Auszug), ferner von Plinius, Tacitus und Caesar überliefert sind, auf Bodenfunde angewiesen. Nach den Funden der Gesichtsskulpturen zu urteilen, die den Bastarnen zugeschrieben werden, haben sich diese als erster Germanenstamm, der mit den Römern in Berührung kam, zwischen 650 und 500 v. J. stark ausgebreitet, und zwar nach

Westpreußen, Posen und Ostgalizien (Dr. G. Paul). Es ist dies die Zeit, in der das Eisen bereits herrschender Werkstoff für Waffen und andere Geräte war. Einen besonderen Platz unter den Zeugen jener und der folgenden Zeit der Ausbreitung der Bastarnen nimmt das in der Arbeit von Dr. G. A. Küppers neuerdings ausführlich beschriebene Römermal von Adam-Klissi in der Dobrudscha mit seinen historisch wertvollen, leider nur noch zum Teil erhaltenen Reliefs ein.

Küppers schreibt darüber: »Wie sehen die nur leicht bewaffneten und auch nur leicht bekleideten Germanen und Daker.... Als einzige Waffe beinahe ist bemerkenswert ein sichelartig gekrümmter Speer.«

Und weiter unten: „Uergreifende Kampfszenen erleben wir, wenn wir sehen, wie römische Panzerkrieger halb-kleidete Germanen, noch halb Binder, aus Bäumen holen....“ Zu dem hier zugrundeliegenden in seiner Arbeit abgebildeten Relief selbst schreibt Rüppers: „Eine bezeichnende Kampfszene: ein gepanzertes römischer Legionär holt einen gänzlich unbekleideten und ganz und gar waffenlosen Jüngling aus einem Baum.“

Dazu wäre zu bemerken: Der germanische Jüngling ist nicht waffenlos! Er kniet in Angriffstellung im Geäst eines Baumes. Auf den Lefzen hält er einen Bogen und gibt dem Pfeil die Führung. Die Rechte ist vom Oberkörper verdeckt. Sie spannt, nach der Elbogenbaltung zu schließen, die Bogensehne. Der Bogen ist in stärkster Brümmung und Anspannung. Die Pfeilspitze ist gegen die Brust des Römers gerichtet. Sie zieht sich vor dem Schild des römischen Legionärs deutlich ab. Also ein mit Pfeil und Bogen bewaffneter germanischer Baumschütze! Es könnte vielleicht noch der Einwand laut werden, daß es sich gar nicht um einen germanischen Bogenschützen handle. Das Fehlen der Kleidung und eindeutiger Rassenmerkmale erschweren zwar eine klarstellung. Dagegen haben wir es bei dem am Boden liegenden gefallenen Krieger ohne Zweifel mit einem Germanen

zu tun. Der im Umriss runde Schild, der links gegen den Baumstamm zu mit Widerstreitlichkeit den für germanische Schilder typischen Eisenbügel erkennen läßt und das zweischneidige Eisenkatz, die zu Häupten des Toten lehnen, sind Beweis genug. Folglich kann es sich auch bei dem jugendlichen Bogenschützen nur um einen Germanen handeln.

Mit ist nicht bekannt, ob die Kampfesart eines mit Pfeil und Bogen bewaffneten Baumschützen germanischer Stammmesegeschlecht anderswo in der Literatur beschrieben worden ist.

Diese Auslegung des genannten Reliefs stünde auch im Gegensatz zu den Beschreibungen, die Rudolf Mischka in den im Verlag von f. E. Wachsmuth, Leipzig, erschienenen Erläuterungen zu Lehmann, Kulturgechichtliche Bilder, III. Abtlg., Ur- und Vorgeschichte Nr. 6, gibt. Dero heißt es: „Auch Pfeil und Bogen, die schon seit dem Ausgang der Bronzezeit unter den Waffen des Kriegers zu fehlen pflegen, konnten nicht zur Darstellung kommen.“ Bei den Reliefs der Ruinen von Adam-Bliss aber haben wir es mit Darstellungen von Begebenheiten aus der Eisenzeit zu tun.

Anschrift d. Verf.: Mittenwald/Obb.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Institut zur Erforschung der völkischen Lebenskräfte in Riga. In Riga wurde ein Institut zur Erforschung der völkischen Lebenskräfte gegründet. Der Leiter des Institutes und gleichzeitig der Leiter der anthropologischen Abteilung wurde Prof. Dr. Primanis. Außer einer eugenischen Abteilung besteht auch noch eine bevölkerungswissenschaftliche unter der Leitung von V. Salnits. Die Abteilung beschäftigt sich mit den Fragen der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Mit der erbbiologischen Bestandsaufnahme in 30 Gemeinden wurde begonnen.

Dr. Siegfried Staemmler von den Polen ermordet. Der Bruder des bekannten Rassehygienikers, Prof. Dr. W. Staemmler in Breslau, wurde von den Polen in Bromberg ermordet. Dr. Siegfried Staemmler wurde am 1. August 1892 in Duschnik, Provinz Posen, geboren. Er studierte in Greifswald und Breslau Medizin. Während des Weltkrieges leistete er an der Ostfront und später im Westen Heeresdienst. 1919 legte Staemmler in Breslau das Staatsexamen ab. Danach wurde er Assistenzarzt in einem Bromberger Krankenhaus, mit dessen Leitung er später betraut wurde. Trotzdem er 1924 seiner Stellung verwiesen wurde, blieb er weiterhin in Bromberg, bis er dem Meuchelmord der Polen zum Opfer fiel.

Neuer Leiter des Reichsbundes der Kinderreichen. Reichsge sundheitsführer, Staatssekretär Dr. Conti, führte den neuen Bundesleiter des Reichsbundes der Kinderreichen, Pg. Dr. Robert Kaiser, in sein Amt ein. Ein Besitzer des Leiters des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP, Prof. Dr. W. Groß, richtete Dr. Conti herzliche Worte an den neuen Bundesleiter und unterstrich die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Reichsge sundheitsführung, des Rassenpolitischen Amtes und des Reichsbundes der Kinderreichen.

Bevölkerungspolitik auch im Kriege. In Berlin hielt der Reichsbund der Kinderreichen am 18. und 19. November 1939 seine 1. Landesleiterertagung nach Briegsausbruch ab. Es sprachen Staatssekretär Dr. Conti, Reichs-

hauptamtsleiter Dr. Groß, Reichsbundesleiter Dr. Kaiser, Oberregierungsrat Dr. Ruttke, sowie Angehörige der Reichsbundesleitung.

In den Verhandlungen kam der entschlossene nationalsozialistische Wille zum Ausdruck, zur Erhaltung und Stärkung der Volkskraft und damit der Wehrkraft, bevölkerungspolitische Maßnahmen auch während des Krieges zur Durchführung zu bringen.

Geburtenrückgang in Norwegen. Auch in Norwegen macht sich der Geburtenrückgang empfindlich bemerkbar. In Oslo wurden vor 40 Jahren bei einer Bevölkerung von 150000 Einwohnern 8000 Kinder im Jahr geboren. Entsprechend dieser Zahl müßten heute bei einer Einwohnerzahl von 250000 13000 Kinder geboren werden. Demgegenüber steht eine tatsächliche Zahl von 2000 Geburten.

Frankreichs farbige Front. Die Kolonien Frankreichs haben während des Weltkrieges einen großen Teil farbiger Truppen für den Kampf in Europa gestellt. Aus französischer Weitwelt nahmen 150000 Mann am Weltkrieg teil. Von Indochina betrug die Zahl 40000, von Madagaskar 40000, von den Antillen, Reunion 30000 und Somalia 2500.

Im Jahre 1938 betrug die Zahl der Farbigen in Frankreichs Friedensheer 75000 Mann. Im Kriegsfall wird die Anzahl der farbigen Soldaten um ein Vielfaches erhöht werden.

Diesen Zahlen gegenüber steht eine Einwanderung von Farbigen während des Weltkrieges in Höhe von 220000 Menschen aus den verschiedenen Gebieten des französischen Kolonialreichs. Nach dem Kriege erfolgte eine Rückwanderung und 1931 konnte man etwa 100000 Farbige in Frankreich zählen.

Jüdische Statistik. Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland stellte als Unterlage für die Auswanderung, Umsiedlung und Fürsorge der Juden eine Statistik über sämtliche Juden im Alter von 16—55 Jahren auf.

Französische Verluste im Weltkrieg. Im Weltkrieg 1914/1918 hat Frankreich 1600000 Soldaten verloren; davon 800000 Eingebohrne und Fremdenlegionäre. Ein nochmaliger Menschenverlust durch einen europäischen Krieg in dieser Höhe würde für das französische Volk eine biologische Katastrophe größten Ausmaßes bedeuten.

Der dauernde Geburtenrückgang Frankreichs (1910 betrug die Geburtenziffer 19,6 a. T. der Bevölkerung, während sie 1938 14,6 ausmacht), lässt nicht erwarten, daß nach den großen Verlusten eines Krieges eine entsprechende Geburtenförderung einen Ausgleich schafft.

Zusammengestellt von G. Trimpler.

Filmbeobachter

Der Emil Jannings-film der Tobis „Robert Koch“ bestätigt wieder einmal die großen Möglichkeiten, die dem Film eigen sind. Er ist Lehr- und Spielfilm zugleich und dabei doch ein Film von hohem künstlerischen Wert. Eine Atmosphäre der Geistigkeit und des menschlichen Mutes, der die bedrückenden Widerwärtigkeiten überwindet durch den Glauben an ein hohes Ziel, an eine Aufgabe, die den Menschen zum Segen dient, durchzieht diesen Film. Zwei große Ärzte stehen sich hier als Gegenspieler gegenüber: der robuste, zähe, von seinem Glauben an seine Berufung ganz erfüllte Landarzt, Robert Koch, dem Emil Jannings die ganze Fülle und reichen Möglichkeiten seiner schauspielerischen Gestaltungskraft gibt und der greise Geheimrat Dethow, von Werner Krauss gespielt. Jannings gibt nicht nur äußerlich eine gute Maske des großen Forstlers, er hat sich auch die geistige Haltung Robert Kochs ganz zu eigen gemacht. Er weiß so einen Mann zu gestalten, dessen Persönlichkeit und Wollen von bezwingernder Wirkung ist. — Der internationale Erfolg, den der Film bei der Uraufführung in Venedig errungen hat, wurde bei der Aufführung in Deutschland noch verstärkt. Selten hat ein Werk der deutschen Filmkunst einen so tiefen Eindruck hinterlassen, wie dieser erhebende Film. Er setzt Robert Koch ein lebendiges Denkmal.

Der mit dem Prädikat „staatspolitisch besonders wertvoll“ ausgezeichnete Kriegsfilm der Tobis „D III 88“ gewinnt gerade heute, nach den Heldentaten unserer Luftwaffe in Polen, besondere Bedeutung. — Der Film, im Frieden geplant und gedreht, zeigt nicht nur unsere berühmte Luftwaffe von ihrer organisatorisch-militärischen Seite, sondern vor allem ihren Geist, der sie zu einem so schlagkräftigen Instrument gemacht hat. Die Handlung ist voller echter Spannung, die der tägliche Einsatz der Waffe mit sich bringt. Zwei junge Flieger, gute Kameraden, entzweien sich durch falsch verstandene Ehegeiz und finden in erster Stunde höchst Pflichterfüllung wieder ineinander.

„Leinen aus Irland“ (Bavaria) ist ein Film, der uns in das alte Österreich um 1910 führt. Das alte F. und K. Österreich, das einem Dugent Völker Plan bot, nicht zu vergessen jenen Juden, die aus Galizien über Prag nach Wien kamen, erfreut vor uns in seiner ganzen Brüderlichkeit. Unter den drei Worten „Leinen aus Irland“ verbarg sich einmal für die Weber Böhmen eine furchtbare Gefahr

und Not. Der jüdische Generalsekretär eines großmächtigen Konzerns, von Machtbürger, Gewissenlosigkeit und Geldgier getrieben, aus einer Familie, die das polnische Gheto erst in zweiter Generation verlassen hatte, treibt dieses schmierige Spiel, um es schließlich zu verlieren. Der Jude scheitert an dem Pflichtbewußtsein eines jungen Beamten. — Der Spielleiter Heinz Schöbig hat die Schwierigkeiten, die diese Handlung in sich barg, geschickt überwunden. Er hat es vor allem vermieden, die Judentypen zu übertrieben und dadurch erreicht, daß die Spielhandlung echt und wirklichkeitsnah wirkt. Der Rassengedanke ist in diesem Film klar herausgearbeitet worden.

Und wieder führt uns ein Film nach Wien. „Unsterblicher Walzer“ (Tobis) heißt dieser multikulturelle Film, der das Leben der Münzstempelfamilie Strauss schildert. Bedeutlich an diesem Film ist, daß er nicht ein Einzelschicksal seiner Handlung zugrunde legt, sondern die ganze Familie Strauss an uns vorüberziehen läßt.

Hermann Sudermanns literarische Arbeiten wurden unzählige Male aufgeführt, ebenso bejubelt wie umfeierten. Der Film hat recht fehlt die starken filmischen Möglichkeiten der Sudermannschen Werke erkannt und wertete verschiedene aus. Der Roman „Der Bogensteg“ wurde schon stumm verfilmt, als Tonfilm erstand er vor einigen Jahren neu. Erst im vergangenen Jahr war das Sudermannsche Schauspiel „Heimat“ als Film ein außergewöhnlicher Erfolg. Nun haben gleich zwei Sudermannsche Stoffe „Johanniseuer“ (Terra) und „Die Reise nach Tilsit“ (Tobis) ihre filmische Bearbeitung erfahren. In dem Film „Johanniseuer“ ist es gelungen, die maturisirende Umwelt lebendig einzufangen. Die schon einmal als Stummfilm bearbeitete Novelle „Die Reise nach Tilsit“ hatte durch ihre unvergängliche Vorbild einen schweren Stand. Veit Harlan, der auch der Spielleiter des Films „Das unsterbliche Herz“ war, gibt krassen Ansbausungsunterricht, obne die tiefen seelischen und auch filmischen Stärke eines Stoffes zu bannen. Er battackt, wie in „Unsterblichem Herz“ am Ausländer und an Ausländerinnen. Der Film beschönigt sich auf die Darstellung des Ehe-Konfliktes, obne auf die seelischen Voraussetzungen einzugehen. Dabei bilden Land und Leute der Kurischen Niederung eine recht blasse Staffage.

Kurt Betz.

Zeitschriftenspiegel

Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik 4/1939: W. W. Rautenberg: Entstehung und Entwicklung dreier Siedlungsdörfer Friedeck des Großen in Schlesien. — D. Müller: Bevölkerungsgeographische Untersuchungen in drei Gemeinden des württembergischen Schwarzwaldes II. — B. Pfau: Läßt sich die Gleichheitslebendurch die Abnenforschung festigen? — E. Dobers: Über Fragen der Binnenwanderung und über Heiratskreise in der Umgebung der Stadt Elbing. D. legt die Unterschiedlichkeit der Bevölkerungsgeschichte der Niederung und der Höhendörfer im Elbinger

Landkreis dar, die in der Eigenart und in der Gattenwahl der Bevölkerung zum Ausdruck kommt. Die blutähnliche Bindung zum Danziger Gebiet und zu dem Landstrich westlich der Nogat wird aufgedeckt. — S. Grimm: Jahreszeitliche Schwankungen des Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit in einer deutschen Gemeinde in der Batschka.

Odal, Oktober 1939: Ch. Freiherr von der Ropp: England und wir in Südosteuropa. Der Sieg in dem Wirtschaftskampf um den Südostraum wurde durch die Handelspolitik des Reiches erzielt. — J. von Leers: Kampf um

Brot. — G. Pacyna: Das deutsche Aufbauwerk in Polen. P. weist die 700-jährige Aufbautätigkeit des Deutschstums in Polen nach.

La Difesa Della Razza, August 1939: G. Lucidi: Boden und Rasse. — G. Landra: Die Aufbauungen amerikanischer Rassengelehrter über die Entwicklungsgechichte der

Menschheit. — E. De Aldisio: Eine weiße Rasse im äußersten Orient. Auf Sachalin wohnen noch Reste eines Teiles einer weißen Rasse, welche in ihren Merkmalen die Zeichen starker Verwandtschaft zu den Europäern tragen, die Aino. Durch Kreuzung mit Japanern entstand die sozial höhere Schicht des japanischen Volkes.

Buchbesprechungen

Hartnack, W.: 15 Millionen Begabten-Ausfall! 1939. München/Berlin, J. F. Lehmanns Verlag. 111 S. Preis Kart. RM. 3.—.

Hartnack untersucht den Ausfall an Begabung als Folge der unterschiedlichen Fortpflanzung verschiedener sozialer Schichten. Er unterscheidet zwei Gruppen: Eine solche mit einem Auslesevorteil, das heißt mit einer bestimmten Begabungsvoraussetzung und eine zweite ohne diese Voraussetzung. Allerdings redet der Verfasser zu der zweiten Gruppe auch selbständige Bauern und Landwirte, die zwar ihren Beruf ohne vorherige Auslese ergriffen, die aber doch keineswegs deshalb in dieser Form eingegliedert werden sollten. Hartnacks Untersuchungen führen zu dem Ergebnis, daß die Gesamtgruppe der Berufe ohne Auslese eine erheblich höhere Kinderzahl aufweist als die begabungsmäßig ausgesuchte Gruppe. Der Verfasser erkennt die Wurzel der Nachwuchsknot im biologischen Ver sagen der Auslese und im Mangel an richtiggeleiteter Berufsausbildung, die in zu vielen Berufen eine erhöhte und verlängerte Vorbildung voraussetzt; er sieht eine Bef serung erst in der Neuregelung dieser Fragen.

G. Trümpler.

Ausbauungstafel: „Das Gesetz zur Verhütung erkrankten Nachwuchses“, bes. vom Reichsausschuß für Volks gesundheitswesen. Preis RM. 1.—; mit 2 Metallklappen zum Aufhängen RM. 1.50; auf Leinwand mit Holz stäben zum Aufhängen RM. 7.50.

Die Tafel nennt die Krankheiten, die zur Unfruchtbar machung führen können und gibt einen Überblick über die Einleitung des Verfahrens durch den Antrag und über den Gang des Verfahrens selbst. Die sehr übersichtliche und saubere graphische Arbeit entspricht der bei den Lehrmitteln des Reichsausschusses gewohnten Güte (verantwortlich dafür: Willi Hakenberger). Die Tafel ist für Unterrichts- und Schulungszwecke sehr geeignet. G. Lemme, Rattke, S.: „Die Verteidigung der Rasse durch das Recht.“ 1939. Berlin, Junfer u. Dünnebauer Verlag. 28 S. Preis RM. — 80.

Der von R. in Wien vor der Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen gehaltene Vortrag liegt nun in der Schriftenreihe der Hochschule für Politik gebürtig vor. Er gibt einen klaren und lehrwerten Überblick der Grundlagen und der Auswirkungen nationalsozialistischer Rechtschöpfung und einen Überblick über die noch zu lösenden Aufgaben auf dem Gebiet des Rassenrechts.

A. Paul.

Siebert, W.: Das Recht der Familie und die Rechtsstellung des Volksgenossen. 1939. Berlin, Deutscher Rechtsverlag. 240 Seiten. Preis RM. 3.60 Kart., RM. 4.80 geb.

Verf. beabsichtigt, eine neue nationalsozialistische Zusammenfassung der gesetzlichen Vorschriften, die den Bereich Familie und Volksgenossen betreffen, zu geben.

Den grundsätzlichen Ausführungen des Verf. ist durchaus zuzustimmen. Es ist richtig, daß die Abfahrt von einer individualistischen Rechtschau und die Hinwendung zur rassengesetzlichen Rechtslehre das alte System des burger-

lichen Rechts überholt hat und wir in dem BGB. einer verlorenen bürgerlichen Zeit nicht die Grundlage einer Volksordnung sehen können, wie sie dem Rassengenossen vorschweben muß. Es muß aber bezweifelt werden, daß die gewünschte Aneinanderreihung von einzelnen Bestimmungen verschiedener Gesetze den Anfang einer neuen Rechtschau darstellt. Ein bedauerlicher Gesetzesfehler ist übrigens, daß Verf. ständig von „rassischer Gesundheit“, statt von „Lebensgesundheit“ spricht. Ebenso ist nicht recht verständlich, warum er den Ausdruck „deutsche Volks- und Arzengemeinschaft“ wählt, statt, wie das Gesetz, „deutsche Volks- und Blutsgemeinschaft“.

Es handelt sich um einen beachtlichen, in seiner Form aber doch enttäuschenden Versuch, dem Rassengedanken in das geltende Recht Eingang zu verschaffen. Eine systematische Darstellung würde wohl mehr erreicht haben.

G. Lemme.

von Ungern-Sternberg, R.: Die Bevölkerungsverhältnisse in Estland, Lettland, Litauen und Polen. 1939. Berlin, Verlagsbuchhandlung Richard Schoe. 126 S. Preis RM. 5.—.

In knapper aber völlig ausreichender Form werden hier die bevölkerungspolitischen und rassischen Verhältnisse einzelner osteuropäischer Staaten geschildert. Überall steht eine starke Geburtenverminderung in den Städten, die z. B. in Polen sich in nichts mehr von vielen westeuropäischen Städten unterscheidet. Die ländliche Bevölkerung ist weitgehend für die hohen Durchschnittsziffern ausschlaggebend. Wertvoll sind die zahlreichen Bildbeigaben über die in den dortigen Gebieten vor kommenden Rassen und Volksgruppen. Sie zeigen eindeutig die Verschiedenheit der einzelnen Landschaften und widerlegen die Behauptung, daß es sich beispielsweise in Polen um ein einheitliches geschlossenes Volk handelt.

Die Schrift anspricht gerade im gegenwärtigen Augenblick größtes Interesse.

E. Wiegand.

Hans Eidenmann: Sparta, Lebensordnung und Schicksal.

B. S. Teubner, Leipzig. 183 S. Preis geb. RM. 4.—.

Der Verfasser stellt in seinem Werk die geschildrliche Entwicklung Spartas vom Bauernstaat, wie schon die Deutung des Namens Sparta als „Saatboden“, „Saatland“, sagt, zum aristokratischen Staat und später zur Oligarchie dar. Die bauerlich-adlige Großfamilie als Grundzelle der Geschlechtsverbände und der Ebbefas als Fundament des Gemeinwesens ist eine Grundlage des spartanischen Staates. Die stetige Auffassung von Ehe und Familie verbietet die Mitzug und richtet dadurch die Ehewahl nur auf das Moment des persönlichen Wertes. Sie eröffnet so der Auslese breite Wege. Das allmäßliche Schwinden dieser Begriffe und in Verbindung damit der Rückgang der biologischen Entwicklung, der Geburten schwund im 5. Jahrhundert wird Sparta zum Verbängnis. Der Verfasser bekennt sich mit der Darstellung der geschildrlichen Entwicklung in dieser Weise zu den Werten des Bauernstamms und der Zucht sowie der politischen Erziehung.

G. Trümpler.

AU 1 0 8 =
42 Zeilen strecken
Beden: ohne Dick &
Dünn, 100 g. Seiten
1000 T. — 1. Auflage
1 RM. Leipzig u. 31
Schlethauer-Verlag

Anzeigen
bringen Ihnen

Die weltberühmte
HOHNER
Groß-Katalog
64 Seiten, insges.
162 Abb., alle In-
strumente original-
naturäßig, 10 Mo-
natsraten.



LINDBERG
Größtes Hohner-
Versandhaus
Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Werbung fürstet Arbeit!

Christophsbad Göppingen
Dr. Landerer Söhne
Für Nerven- und Gemütskränke
von alten Parkanlagen umschlossen, in Württemberg an
der Strecke Stuttgart — Ulm gelegen.
Alle Kurmittel der modernen Psychiatrie und Neurologie,
Insuline- u. I. Cardiologuren, Arbeitstherapie. Eigene große
Landwirtschaft, zahlreiche Werkstätten.
Prospekte durch die Kurs- Leitung

Staatl. Schwesternschule Ursendorf

Schule
für die Pflege von Kranken und
für die Pflege von Kindern und Jugendlichen und
Kranken. Kurzzeitiges Kurs. Jänner u. August.
in Ausbildungsschulen nach Aufnahme in den
laufenden Kurs. Ausbildung kostenlos.
Tagesgeld u. viele Stationen wird ge-
währt. Eine Ausbildung für Kinder- und Jugendliche
und eine praktische Ausbildung garantiert.
Eigene Schulung u. Alter-
heime. Beding.: nationaler, sozialer und
sozialer Ordnung und gesellschaftliche
sichtweise. 19 Jahren. Anschr. Staatl. Schwestern-
schule Ursendorf (Dach), bei Dresden.

**Ausbildungsstätten
der Schwesternschaft des
Ev. Diakonievereins**

Berlin-Zehlendorf Glienickerstrasse 8
geben deutschen evangelischen Mädchen gute
Grundlagen, sei es für die Familie oder den
Lebensberuf

in Berlin, Bielefeld, Bremen, Cottbus, Dresde, Dülmen,
Düsseldorf, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Gießen,
Hannover, Ingolstadt, Kiel, Kassel, Lübeck, Münster,
Potsdam, Schleswig, Stein, Stuttgart, Würzburg.

**Kostenlos! Ausbildung in Kranken- und
Sänglingspflege**

mit finanzieller Unterstützung in 1½ bis 2 Jahren. Geh-
alt bei Wohl- oder Dienstleistung. Bei Dienstleis-
tung Kosten der Ausbildung. Kosten der Wohnungsgeld,
Arbeitsmittel, Ausbildungsnahkosten und nach der Ausbildung
in ganz Deutschland und im Ausland.

Kunst und Prospekt durch obige Anschrift.

Dieser Ausgabe liegen Werbedrucksachen folgender Firmen bei: Graphische Kunst- und
Verlagsanstalt Jos. C. Huber, Diesen vor München, Albert Langen-Georg Müller Verlag,
München 19, W. Karl Uhlmann, Solingen, J. S. Lehmanns Verlag, München. Ferner liegt einem
Teil der Ausgabe ein Prospekt des Gauverlages Bayerische Ostmark GmbH., Bayreuth, bei.

Geschenkbücher aus J. F. Lehmanns Verlag, München 15

Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der Großdeutschen Geschichte

Von Prof. Dr. Gustav Paul

538 Seiten mit 113 Abbildungen und Karten. Geh. RM. 12.—, Lwd. RM. 14.—.

„Das Buch wird bei seiner großzügigen Betrachtungsweise und seiner lebendigen Gestaltung des Stoffes
für jeden, der sich mit unserer heutigen Geschichtsauffassung vertraut machen will, ein äußerst wertvolles
Hilfsmittel sein.“ Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Altgermanische Kultur in Wort und Bild. Drei Jahrtausende germanischen Kulturgestaltens.

Von Prof. Dr. Wolfgang Schulz

14.—18. Tausend. Mit 234 Abbildungen auf 112 Tafeln und 7 Karten. Geh. RM. 6.—, Lwd. RM. 7.50.

„Das Werk von Wolfgang Schulz gehört zu der kleinen Zahl von Büchern, die aus der Menge der über das
gleiche Thema erschienenen Schriften herausgegeben und empfohlen werden können. Der Verfasser beschreibt
sich auf eine großzügige und zusammenhängende Darstellung der sich aus den Funden ergebenden Entwicklung
und verarbeitet die geschichtlichen Nachrichten und das, was wir aus den antiken wie aus den germanischen Quellen
und Überlieferungen wissen, mit den Ergebnissen der Wissenschaft des Spatens zu einem einzigen Bild.
Vorzüglich sind seine Ausführungen über die Dichtkunst und die Religion unserer Vorfahren. Das Einzigartige
an dem Werk ist aber seine außerordentlich reichhaltige Ausstattung mit Bildern.“ Deutsche Allgemeine Zeitung.

Rasse und Humor. Von Siegfried Kadner

2. neu bearb. und erw. Aufl. Mit 58 Abbildungen. Kart. RM. 3.80, Lwd. RM. 4.80.

„Hier ist ein Zugang zum Gebiet der Rassenkunde gefunden, durch den man gerne eintreten wird, um sich
lachend unterrichten zu lassen“, so schrieb die „Literatur“. Und ebenso bestreitig äußerte sich der „Schulungs-
brief“. „Wissenschaftlicher Ernst und deutsche Gründlichkeit vermitteln in ergötzlicher Anschaulichkeit einen
lehrreichen Streifzug quer durch alle Gattungen des Humors der Völker.“

Das deutsche Frauenantlitz. Mit 104 Bildnissen aus allen Jahrhunderten deutschen Lebens.

Von Lydia Ganzer-Gottschewski. 2. Auflage. 12.—22. Td. Gebetw. RM. 2.80, Leinwand RM. 3.80.

„... Lydia Ganzer-Gottschewski hat meisterlich, mit Flare, siberein Stricken kugel Lebensabisse der dar-
gestellten Frauen gegeben, mit bewunderungswürdigem Blick für das Wesentliche, das Einmalige und das
Selig-Ewig-Wiederlebende. Mit diesem Bild in der Seele, das dem ewigen Antlitz der Mutter zugehört,
legen wir ein Buch aus der Hand, das keine Eintagserscheinung bedeutet, sondern in guten stillen Stunden
immer wieder zu sich rufen wird.“ Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Das deutsche Führer-ge-
sicht. 200 Bildnisse deutscher Kämpfer und Wegfucher aus 2 Jahrtausenden.

Von Dr. K. R. Ganzer. 3. verbesserte Auflage. 23.—30. Tausend. Kart. RM. 3.20, Lwd. RM. 4.20.



Ein wunderbares Geschenkbuch!

Johann Peter Frank,

der Gesundheits- und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. med. Hellmut Haubold.

344 Seiten mit 12 Bildern und Karten.

Geh. RM. 5.-, Bros. RM. 6.-40.

Die sehr vielseitige Lebensgeschichte eines seltenen Mannes, der Gedanken unserer Zeit über Gesundheitsführung und Bevölkerungspolitik überraschend klar vorausdachte und zu verwirklichen suchte. Frank ging folgerichtig seinen Weg, der ihn aus seiner Pfälzer Heimat über die Residenz des Fürstbischofs von Speyer, die Universität Parma, die Kaiserstadt Wien, die Universität Wilna, den Hof des Zaren in St. Petersburg wieder zurück nach Wien führte und ihn mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit in Berührung brachte. Ein solcher Feuerkopf mußte Gegner haben, so hatte er sein Leben lang gegen partikularistische, clerikale und reaktionäre Gewalten anzukämpfen, aber auch gegen die Missgunst kleinerer Mitmenschen.

Ein Streifzug durch das Buch: Die Pfälzer Heimat / Frank's Abfahrt und Erbanlagen / Studienjahr in Pont-à-Mousson, Heidelberg und Straßburg / Erste Anfänge der „Medizinischen Polizey“ / Kurzestes Glück / Als Hof- und Leibarzt in Rastatt und Bruchsal / Ein arbeitsreiche Jahre öffentlicher Gesundheitsführung im Dienste des Fürstbischofs von Speyer / Frank's Stellungnahme gegen Sölibat und Nonnenklöster / Arzt und Priesteramt / Offene und verdeckte Angriffe der päpstlichen Kreise gegen Frank / Bruch mit dem Bischof / Das Göttinger Zwischenspiel / Erste Begegnung mit Kaiser Josef II. und seinen umfassenden Gesundheitsreformen / Als Frank Gesundheitsdirektor der Lombardie war / Auch Kaiser Franz II. stützt Frank / Die Entwicklung des Krankenhauswesens in Wien und Frank's Ernennung zum Direktor / Kaiser Franz und die Reaktion / Frank's Wirken am Allgemeinen Krankenhaus / Die verhängnisvolle Rolle des Leibarztes Stifts / Die Brown'sche Heilmethode / Die Totenglocke und der Bruch mit dem Wiener Hof / Kaiser Franz II. lässt Frank fallen / Der Weg nach Polen und Russland / An der Wilnaer Kaiserlich russischen Universität / Im Banne eines glänzenden gesellschaftlichen Lebens / Als Leibarzt des Zaren und Direktor der Medico-Chirurgischen Akademie / Frank's Kampf um die Militärärztliche Akademie und sein Unterliegen / Schicksalsschläge / Abschied von Petersburg / Begegnung mit Napoleon / Frank lebt Berufungen nach Paris und Berlin ab / Nach kurzen Zwischenstopp in Freiburg arbeitsreicher Lebensabend in Wien / Johann Peter Frank und sein Werk / Einige Auszüge aus dem „System einer vollständigen medizinischen Polizey“.

J. F. LEHMANN'S VERLÄG / MÜNCHEN 15

BIBLIOTHEK
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN